

**Christoph Ernst**  
**Den Wald entwickeln**

# Ancien Régime Aufklärung und Revolution

Herausgegeben  
von Rolf Reichardt und  
Hans-Ulrich Thamer

Band 32

R. Oldenbourg Verlag München 2000

# Den Wald entwickeln

Ein Politik- und Konfliktfeld  
in Hunsrück und Eifel  
im 18. Jahrhundert

Von  
Christoph Ernst

R. Oldenbourg Verlag München 2000

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und  
der Nikolaus-Koch-Stiftung, Trier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Ernst, Christoph:**

Den Wald entwickeln : ein Politik- und Konfliktfeld in Hunsrück und  
Eifel im 18. Jahrhundert / von Christoph Ernst. – München :  
Oldenbourg, 2000

(Ancien Régime, Aufklärung und Revolution ; Bd. 32)

Zugl.: Trier, Univ., Diss., 1999

ISBN 3-486-56510-9

© 2000 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München

Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Internet: <http://www.oldenbourg-verlag.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf

Umschlagbild: Forsteinrichtungskarte des Gemeindewaldes Holzerath, 1790.

Landeshauptarchiv Koblenz 702/314.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Gesamtherstellung: Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

ISBN 3-486-56510-9

# Inhalt

<i>Vorwort</i> .....	IX
<i>A. Einleitung</i> .....	1
I. Historische Wälder .....	1
II. Forschungsstand und Profil der Untersuchung .....	5
III. Waldtypen und Forschungsansatz .....	14
IV. Anlage der Arbeit und Quellen .....	19
<i>B. Grundlagen</i> .....	22
I. Naturräumliche Ausstattung .....	22
II. Territorialpolitik, Verfassung und Verwaltung .....	25
III. Bevölkerungsbewegungen .....	29
<i>C. Ziele der Waldentwicklung</i> .....	37
I. Frühneuzeitliche Forstgesetze im Blickpunkt der Forschung ..	37
II. Forstgesetzgebung 1500–1800 .....	52
1. Der Holzproduktionswald: „Schläge nicht lediglich der Natur überlassen“ .....	55
2. Der Landwirtschaftswald: „Das ganze in seiner Wesenheit erhalten“ .....	62
3. Der Jagdwald: „womit hernechts die Wildbahn ungestöhret bleibe“ .....	67
4. Holz-, Weide- und Jagddelikte: Strafmaße und -verfolgungsvorschriften .....	70
5. Die Forstverwaltung: Aufgaben und Dienstanweisungen ..	77
6. Begründungsmuster in den Quellen .....	82
III. Fazit .....	83
<i>D. Praxis der Waldentwicklung</i> .....	88
I. Forstrechnungsserien als neuer Zugang .....	88
II. Der Holzproduktionswald .....	91
1. Die Implementierung der Schlagwirtschaft .....	91
2. Warum wurde die Schlagwirtschaft eingeführt?.....	105
3. Mengen- und Gelderträge der Schlagwirtschaft: eine nachhaltige Bewirtschaftung?.....	117
4. Stamm- und Holländerholz: Verkauf und Kunden .....	140

5. Gemeinden, Privatwaldbesitzer und Klöster als Holzproduzenten . . . . .	144
III. Der Landwirtschaftswald . . . . .	156
1. Waldfeldbau, Düngersurrogate und die Degradierung der Böden . . . . .	156
2. Viehzucht – auch eine Angelegenheit der Hofkammer . . . . .	160
IV. Der Jagdwald . . . . .	166
1. Die Jagd im frühneuzeitlichen Kurtrier . . . . .	166
2. Der Wildbestand als Ergebnis der Jagdpolitik . . . . .	170
3. Erträge und Aufwendungen . . . . .	175
4. Wildschäden im Wald . . . . .	176
V. Strafgeleinnahmen . . . . .	178
VI. Struktur der Forsteinnahmen . . . . .	181
1. Obererzstift Trier . . . . .	181
2. Kröver Reich . . . . .	183
VII. Anteil der Forsteinnahmen an den Gesamteinnahmen . . . . .	183
1. Einzelne kurtrierische Kellnereien bis 1759 . . . . .	185
2. Ober- und Niedererzstift Trier ab 1759 . . . . .	185
3. Hintere Grafschaft Sponheim . . . . .	191
VIII. Fazit . . . . .	192
<i>E. Kommunikation und Konflikt: Waldentwicklung in Kollegien, vor Gericht und vor Ort . . . . .</i>	<i>197</i>
I. Eine einheitliche Obrigkeit? Innerobrigkeitliche Interessengegensätze bei der Ausarbeitung des kurtrierischen Forstgesetzes 1768–1786 . . . . .	197
1. Akteure (Kurfürst, Regierung, Hofkammer, Forstamt, Landstände und Ritter), Zusammenspiel und Quellen . . . . .	198
2. Der Holzproduktionswald . . . . .	204
3. Der Landwirtschaftswald . . . . .	209
4. Der Jagdwald . . . . .	210
5. Die Strafverfolgung . . . . .	213
6. Die Forstverwaltung . . . . .	222
7. „In der Theorie aecht schön“: eine wissenschaftliche Expertise zum Forstgesetz . . . . .	235
8. Fazit . . . . .	237
II. Waldentwicklung vor Gericht: Widerstand in Beschwerden und Prozessen . . . . .	243
1. Forschungsperspektive, Quellenkritik und Einführung . . . . .	244
2. Spannungen im Verhältnis der Waldnutzer . . . . .	254

3. „Statt Unterthanen Holz zu pflanzen“ oder: Wachsen Walrechte mit der Bevölkerungszahl? . . . . .	258
4. Der Holzproduktionswald: Schlagwirtschaft – Wirkungen, Lösungen . . . . .	261
5. Der Landwirtschaftswald: Advokaten, die „aus Mücken Elephanten schaffen“? . . . . .	276
6. Der Jagdwald: Beschwerden über den „Holtz Verlust durch Saujagden“ . . . . .	284
7. Strafverfolgung und Prozeßgeschehen . . . . .	287
8. Verwaltung und Eigentum als Streitpunkte . . . . .	292
9. Zwischengemeindliche Konflikte: Wie tragfähig ist der Ansatz von Allmann? . . . . .	303
10. Effekte, Taktik, Positionen . . . . .	309
11. Fazit . . . . .	319
III. Waldzustand und Holznotdebatte: zwischen Rhetorik und Realität . . . . .	325
1. Die Holznot-Rhetorik . . . . .	328
2. Die Holznot-Realität . . . . .	331
3. Fazit . . . . .	338
<i>F. Schluß</i> . . . . .	341
I. Politik- und Konfliktfeld Waldentwicklung: Thesen und Perspektiven . . . . .	341
II. Umweltgeschichte, Umweltpolitik und die kulturell- gesellschaftliche Konstruktion von Natur . . . . .	348
<i>G. Anhang</i> . . . . .	354
Verzeichnis der Tabellen und Figuren . . . . .	354
Münzen, Waldflächen- und Holzmaße . . . . .	357
Abkürzungsverzeichnis, Zitierweise . . . . .	358
Übersichten . . . . .	360
<i>H. Quellen- und Literaturverzeichnis</i> . . . . .	370
I. Quellen . . . . .	370
II. Literatur . . . . .	370
<i>Register</i> . . . . .	401
Personenregister . . . . .	401
Ortsregister . . . . .	403
Sachregister . . . . .	406





# Vorwort

Der Fachbereich III der Universität Trier hat diese Arbeit im Sommersemester 1998 als Dissertation angenommen; die letzte Prüfung fand am 9.12.1998 statt. Für die Drucklegung habe ich lediglich einige Neuerscheinungen ergänzt.

Ich verstehe meine Arbeit als Beitrag und Einladung zum Gespräch. Sie lebt aus zahlreichen Ideen und Anregungen, die ich selbst in Gesprächen erhielt.

Die ersten führte mein Doktorvater, Prof. Dr. Wolfram Siemann (München) mit mir. Er verstand es, mein Interesse an Umweltgeschichte auf die Waldentwicklung zu lenken und mir in seinem Forschungsprojekt ein faszinierendes und vielgestaltiges Untersuchungsfeld zugänglich zu machen. Wer so frei forschen darf und dabei zugleich soviel Rückhalt und Bestätigung auf dem eigenen Weg erfährt, darf sich glücklich schätzen. Dafür sage ich Dank.

Ich schließe darin die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) mit ein, die meine Stelle finanzierte und so ein optimales Umfeld schuf. Es war stets mein Ziel, dieser Chance mit meiner Arbeit gerecht zu werden. Gerne denke ich in diesem Zusammenhang an zahlreiche Gelegenheiten zum Austausch im Rahmen des Trierer Sonderforschungsbereichs (SFB) 235 zurück. Namentlich hervorheben möchte ich Prof. Dr. Helga Schnabel-Schüle (Trier), die freundlicherweise nicht nur das Zweitgutachten erstellte, sondern mich auch kompetent beriet, und Dr. Gisela Minn, die mir als Seele des SFB einige Wege ebnete, sowie Dipl.-Geogr. Kerstin Stelzer und Michael Grün, die sich um die Übersichtskarte verdient machten.

Den Herausgebern, Hans-Ulrich Thamer (Münster) und Rolf Reichardt (Mainz), bin ich sehr verbunden für die Aufnahme meiner Studie in ihre Reihe. Cordula Hubert vom Oldenbourg Wissenschaftsverlag danke ich für den regen Austausch rund um ihre sorgfältige Lektoratsarbeit. Die DFG und die Nikolaus-Koch-Stiftung (Trier) förderten die Drucklegung großzügig. Vielen Dank!

Während meiner Promotionszeit schenkten mir viele Freunde ihr Ohr, stellten anregende Fragen oder sorgten dafür, daß ich vor lauter Bäumen den Wald nicht aus den Augen verlor. Besonders denke ich dabei an diejenigen, denen die Mühen des Korrekturlesens trotz eigener Arbeiten nicht zu groß waren: Dr. Norbert Franz, Dr. Jan Heithecker, Gerd Modert, Dr. Uta Piereth, Dr. Wolfgang Piereth und Andreas Szelenyi.

Es hat mich und meine Arbeit darüber hinaus sehr bereichert, in regionalen wie internationalen Arbeitskreisen mit Försterinnen und Förstern zusammenzutreffen und mich austauschen zu können. Danken möchte ich hier stellvertretend Forstdirektor a.D. Dr. Erich Bauer (Irrel) und Forstdirektor Götz Wagner (Neustadt). Letzterer bot mir auf zahlreichen Exkursionen und Forstamtsbesuchen einen lebendigeren Einblick in das Forstwesen „meiner“ Wälder, als es Bücher je vermocht hätten.

Ich freue mich, an dieser Stelle auch meinen Eltern, Helga und Christoph Ernst, danken zu können. Sie haben mir das Studium ermöglicht und meine Promotion mit regem Interesse und wohlthuender Gelassenheit begleitet. Auch meine Großeltern, Lucia und Willi Richter, stärkten mich immer wieder durch ihre Anteilnahme. Miriam Schwörer schließlich gebührt der letzte und erste Dank: Sie hat mich geduldig und liebevoll unterstützt. Ohne meine Eltern, Großeltern und Miriam wäre mir die Arbeit schwerer gefallen – darum sei ihnen dieses Buch gewidmet.

Heidelberg, im Mai 2000

Christoph Ernst

# A. Einleitung

## I. Historische Wälder

Natur und Mensch beeinflussen den Wald. Wie sich seine Fläche, Vegetation und Fauna verändern, ist nicht nur von Standorteigenschaften wie Klima, Boden und Topographie abhängig, sondern auch von Maßnahmen des Menschen. Welche Gesichtspunkte gegenwärtig maßgeblich für die menschliche Einflußnahme auf den Wald sein sollen, ist eine politische Frage. In ihr kommen allgemeine kulturelle und gesellschaftliche Ansprüche an die Waldentwicklung zum Tragen.

Dies galt auch in der Vergangenheit. So läßt sich an der historischen Waldentwicklung ablesen, wie der Wald kulturell und gesellschaftlich eingebunden war. Den „großen Zusammenhang der Geschichte“, den das Thema Wald und Holz birgt, hat man bisher „nur wenig beachtet“; das „Wissen darüber, wie in früherer Zeit der Wald die menschliche Existenz prägte und wie er auf Beanspruchung durch den Menschen reagierte, ist noch sehr lückenhaft.“<sup>1</sup> Erforscht werden soll deshalb, wie Kultur und Gesellschaft in Kurtrier, im Kröver Reich und in der Hinteren Grafschaft Sponheim im 18. Jahrhundert die Waldentwicklung in Hunsrück und Eifel beeinflussten. Die aktive Rolle der menschlichen Einflußnahme auf die Waldentwicklung und die politische Dimension dieses Problemfeldes stehen im Mittelpunkt dieser Studie. Daher lautet ihr Titel: „Den Wald entwickeln“.<sup>2</sup>

Die historische Einbindung des Waldes in Kultur und Gesellschaft unterscheidet sich erheblich von der heutigen. Deshalb gleicht der historische Wald dem heutigen Wald nicht. Gegenwärtige Waldbilder heben sich in Holzvorrat, Arten- und Alterszusammensetzung deutlich von vergangenen ab. Zu den zentralen Einsichten der jüngeren Forschung zählt es daher, daß nicht von „einem einzigen und zeitlich konstanten Begriff des Waldes ausgegangen werden“ kann.<sup>3</sup> Die Wandelbarkeit des Waldes in der Zeit aufgrund menschlicher Einflüsse macht die Erforschung der historischen Waldentwicklung zu einem lohnenden Untersuchungsobjekt der Geschichtswissenschaft.

Die historischen Wälder waren nicht nur im Vergleich zu den heutigen anders beschaffen. Sie unterschieden sich auch untereinander. Denn die Menschen im 18. Jahrhundert stellten gleichzeitig drei ganz unterschiedliche An-

<sup>1</sup> Joachim RADKAU; Ingrid SCHÄFER, *Holz. Ein Naturstoff in der Technikgeschichte*, Reinbek 1987, S. 16 (alle Zitate).

<sup>2</sup> Unter Wald wird hier allgemein eine mit Holzpflanzen bestandene Fläche verstanden.

<sup>3</sup> Christian PFISTER, *Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern 1700–1914*, Bern, Stuttgart, Wien 1995, S. 312; das zitierte Kapitel verfaßte Martin Stuber.

sprüche an die Entwicklungspotentiale ihrer Wälder: Holzproduktion, Landwirtschaft und Jagd sollten im Wald möglich sein.

Bei der Holzproduktion richtete sich das Augenmerk auf Nutz-, Kohl- und Brennholz. Nutzholz war unerlässlich, um daraus Häuser, Kirchen oder Verteidigungsanlagen zu errichten und Werkzeuge, Pflüge oder Fässer zu fertigen. Nutzholztauglich waren Stämme im Alter von mindestens 100 Jahren. Sollte das Holz im Weinbau zu Weinbergspfählen (Pfahlholz) dienen, konnte es auch jünger sein. Wie Kohl- und Brennholz gewann man es in 12–40jährigen Umtrieben.<sup>4</sup> Scheite, also gespaltene Stammstücke, oder dickere Äste in handlicher Länge stapelten die Holzhauer zu Klaftern. Das war das Raummaß für Holz.<sup>5</sup> Aus diesem zu Klaftern geschichteten Holz gewannen Köhler in Meilern Holzkohle. Deshalb hieß es auch Kohlholz. Die Holzkohle hatte bei gleichem Volumen einen deutlich höheren Brennwert als Rohholz und ließ sich besser transportieren. In Eisenwerken, Glasmanufakturen und anderen Gewerben erzeugte sie die nötige Prozeßwärme. Mit Brennholz feuerte man Herde zum Kochen oder Brotbacken und Öfen, um die Wohnräume zu heizen. Als Brennholz verwendete man das Klafterholz, das nicht zur Verkohlung bestimmt war. Auch Restholz, das beim Einschlag von Stämmen und Kohlholz anfiel, oder Fallholz, das ab und an von den Bäumen herunterbrach und dann aufgelesen wurde, diente als Brennmaterial.<sup>6</sup> Holz war damit als Werk-, Roh- und Brennstoff die Zentralressource der vorindustriellen Gesellschaft. Meist gab es keine Alternative zum Holz. Da es alle Menschen auf ihrem gesamten Lebensweg von der Wiege (aus Holz) bis zur Bahre (aus Holz) täglich begleitete, nahm die gesamte Kultur „ein ausgesprochen hölzernes Gepräge“ an.<sup>7</sup> Sie war eng mit dem Wald verflochten.

Der Wald war zudem integraler Bestandteil der Landwirtschaft. Viehzucht und Ackerbau konnten nicht auskommen ohne den Wald, der den Weidetieren Nahrung bot und den Bauern erweiterte Anbauflächen. Anders als bei der Holzproduktion interessierten in der Landwirtschaft im Wald daher nicht so sehr die Stämme, jedoch nahezu alle anderen Waldobjekte: Bodenbewuchs und -auflage, Jungpflanzen, Blätter, Äste und Früchte. Beim Ackerbau im Wald

<sup>4</sup> Umtrieb: Durchschnittlicher Zeitraum zwischen der Begründung (Anpflanzung oder Naturverjüngung) und der planmäßigen Ernte von Beständen; ROLF ZUNDEL, *Einführung in die Forstwissenschaft*, Stuttgart 1990, S. 347.

<sup>5</sup> Ein Klafter entsprach in Kurtrier 5,8 Raummetern (rm; 1rm = 1m<sup>3</sup>). Aus einem Baumstamm ließen sich 1–2 Klafter oder 6–12 rm gewinnen.

<sup>6</sup> Die Biomasse in einem 120jährigen europäischen Laubmischwald verteilt sich zu 87% auf das Stammholz, zu 11% auf die Zweige sowie zu 2% auf Blätter und Unterwuchs; Hans-Wilhelm WINDHORST, *Geographie der Wald- und Forstwirtschaft*, Stuttgart 1978, S. 31.

<sup>7</sup> Werner SOMBART, *Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart*, 3 Bde., Bd. 2, *Das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus, vornehmlich im 16., 17. und 18. Jahrhundert*. Unveränderter Nachdruck der 2., neubearbeiteten Auflage, München, Leipzig 1916, München 1987, S. 1138.

wurde der Boden sogar direkt bebaut. Die Weide erstreckte sich je nach Topographie und Tierart über Frühjahr und Sommer (Tab. 1). Der Höhepunkt der Schweinemast lag im Herbst, wenn die Bäume Früchte trugen und die Schweine die Eicheln und Bucheckern fressen konnten. Der Ackerbau dauerte je nach Anbau vom Winter oder Frühjahr bis zur Ernte im Spätjahr. Diese vergleichsweise kurzen Zeiträume ermöglichten es, jährlich andere Flächen zu nutzen, wengleich die Landwirtschaft in den Acker- oder Weidejahren die Räume großflächig beanspruchte und die Agrarnutzung ihren eigenen Fortbestand sicherte, indem eine andere Vegetation nicht aufkommen konnte.

Doch der Wald war nicht nur Ressourcenlieferant, er war auch Lebensraum für Tiere. Die Jagd drehte sich um: Rot-, Reh-, Schwarz- und Federwild. Der Brunftzeit von Rehwild im Sommer schließt sich die des Rotwildes im Herbst an. Jeweils nach rund 40 bzw. 33 Wochen Tragezeit werden ein bis zwei Junge im Mai und Juni des folgenden Jahres geworfen. Die Rauschzeit (Brunft) der Wildschweine findet im Frühling und Winter statt. Nach rund 18 Wochen bringen sie vier bis zwölf Junge zur Welt. Feldhasen vermehren sich von Januar bis

Tab. 1: Holzproduktion, Landwirtschaft und Jagd im Wald im Jahresverlauf

Aktivität	Details	Jan.	Feb.	Mrz.	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sep.	Okt.	Nov.	Dez.
Holzproduktion	Kultur			○	○				○	●	●	○	
	Einschlag	●	○	○							○	●	●
	Transport, Verkohlung	●	●	●	○	○						●	●
Landwirtschaft	Viehweide			○	○	○	○	●	●	●			
	Schweinemast									●	●	○	
Jagd	Ackerbau			●	●	●	●	●	●				
	Fütterung	●	●	●									
	Rotwildbrunft									●	●		
	Wurfzeit					●	●						
	Jagd	○	○						●	●	●	●	
	Rehwildbrunft							●	●				
	Wurfzeit					●	●						
	Jagd	○	○				○	○	●	●	●	●	
	Schwarzwild-Rauschzeit				●	●	●						●
	Wurfzeit			●	●	●			●	●	●		
Jagd	○	○										●	
Feldhasen	●	●	●	●	●	●	●	●	●				

Quelle und Erläuterung: ● = Hauptphase; ○ = Nebenphase, läuft an/aus. Die Jagdzeiten waren flexibel. Friedrich August Ludwig BURGSDORF, *Forsthandbuch. Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämtlicher Försterwissenschaften*, 2 Tle., Berlin 1788 (Frankfurt, Leipzig 3. Aufl. 1801), S. 751–782; Hans Dietrich von ZANTHIER, *Forst-Calender, oder Verzeichniß der Verrichtungen, die einem Forstmanne in einem jeden Monat des Jahres vorzüglich obliegen*, Leipzig 1772, S. 3–32; ZUNDEL, *Forstwissenschaft*, S. 139.

September; nach sechs Wochen werfen sie drei bis viermal pro Jahr zwei bis vier Junge. Die Ernährung des Wildes gleicht der des Viehs: Rot-, Reh- und Schwarzwild äst Gras und junge Bäume. Das Wild schädigt dabei Bäume und Feldfrüchte. Die Jagdsaison zog sich über den ganzen Winter hin. Sie schloß sich bei den einzelnen Wildarten der Fortpflanzungs- und Austragungszeit des Nachwuchses (Heg- und Setzzeit) an. Aufgrund des Jagdregals hatten die Landesherrn das Recht zur Jagd und Wildhege in allen Wäldern inne, also auch in denen der Gemeinden. Das Jagdregal ist also ein Nutzungsrecht im Wald anderer Eigentümer. Insofern verhielt es sich komplementär zu den Holz- und Weide-Nutzungsrechten der Bevölkerung im landesherrlichen Wald.

Die kulturellen und gesellschaftlichen Ansprüche an den Wald im 18. Jahrhundert – Holzproduktion, Landwirtschaft und Jagd – wirkten sich unterschiedlich auf die Waldbeschaffenheit aus:

Der private und gewerbliche Holzbedarf beanspruchte die Wälder als Lieferant der in vorindustrieller Zeit alternativlosen Zentralressource. Sollten sie vor allem Pfahl-, Kohl- und Brennholz liefern, schlug man ihre Stämme spätestens nach 40 Jahren und erwartete aus den Stöcken neue Ausschläge. Daß die Bäume in diesen Wäldern nicht so hoch aufwuchsen, verlieh diesen Wäldern die Bezeichnung Niederwälder. Sie bildeten die Mehrzahl der Wälder, denn im Gegensatz zu heute dienten nur wenige Wälder ausschließlich der Nutzholzproduktion. Dann hießen sie aufgrund der ausgewachsenen Bäume, die aus Samen hervorgingen, Hochwälder. Üblich war eine Kombination aus Nieder- und Hochwald. Über einem dichten Unterwuchs, dem Niederwald, erhoben sich einige ältere Bäume. Diese Wälder hießen aufgrund ihrer doppelten Ausrichtung auf Brenn- und Nutzholz Mittelwälder.

Wälder, in denen Vieh weidete oder deren Waldboden man auch ackerbauartig nutzte, enthielten aufgrund dieser spezifischen Nutzung deutlich weniger Holz. Meist standen dort nur vereinzelt ältere Bäume, damit viel Licht auf den Boden fallen konnte und Gras wuchs, das die Weidetiere nährte. Die Bäume waren vorzugsweise Eichen, deren Früchte der Schweinemast dienten.

Wälder galten als bevorzugte Jagdreviere, wenn die Verantwortlichen die Rahmenbedingungen so beeinflussen konnten, daß sich viel Wild in ihnen aufhielt. Dafür mußte seine Nahrungsgrundlage sichergestellt werden. Ruhezone in den Dickungen<sup>8</sup> sowie baumfreie Äsungsflächen waren für Rot-, Reh- und Schwarzwild wichtig, damit es sich ungestört und zahlreich vermehren konnte.

Holzproduktion, Landwirtschaft und Jagd ließen sich also dort am besten verwirklichen, wo der Wald optimal auf die entsprechenden Nutzungsziele ausgerichtet war: Mehr Holz versprach das Areal, in dem die Bäume zahlreich stockten; eine bessere Viehweide bot der mit dichtem Gras bedeckte Waldboden; die Jagd endete gemeinhin glücklicher, wenn viel Wild im Wald stand.

<sup>8</sup> Dickungen sind 30–60jährige Bestände; ZUNDEL, *Forstwissenschaft*, S. 342.

Diese Parameter – Baumbestand, Bodenbewuchs, Wilddichte – waren (und sind) beeinflussbar.

An welchen Parametern sich die Waldentwicklung orientieren sollte, war eine politische Frage. Es waren nicht genügend Wälder vorhanden, um nebeneinander alle Ansprüche gleichzeitig realisieren zu können. Die Interessen ließen sich aber auch deshalb nicht alle gleichermaßen intensiv in ein und demselben Wald verwirklichen, weil die aus ihnen resultierenden Parameter sich vielfach ausschlossen: Wo Bäume dicht nebeneinander standen, konnten keine Viehherden weiden und die Jäger nicht ungehindert jagen; wo Vieh weidete, bedrohte es die Naturverjüngung der Bäume und fraß dem Wild die Nahrung weg; Hirsche, Rehböcke und Wildschweine schließlich hielten sich nur dort auf, wo Holzhauer und Hirten sie nicht störten. Die Ansprüche konkurrierten also miteinander. Zwischen Holzproduktion, Landwirtschaft und Jagd existierte ein Zielkonflikt. Aus diesem Zielkonflikt, welche Funktionen einzelne Wälder übernehmen sollten, entwickelte sich im 18. Jahrhundert ein eigenes Politik- und Konfliktfeld.

Gemeinhin gab es keine Wälder, die sich ausschließlich an einem Nutzungsparameter orientierten. Typisch für das gesamte 18. Jahrhundert ist vielmehr die gleichzeitige Realisierung aller drei Ansprüche. Entscheidend war hierbei, welcher Anspruch Vorrang vor den anderen genoß. Wo der Schwerpunkt der Waldentwicklung in einzelnen Wäldern lag, war das Resultat einer politischen Entscheidung, in die kulturelle und gesellschaftliche Ansprüche einfließen, und ihrer Verwirklichung im Rahmen der naturräumlichen Voraussetzungen.

Zusammengefaßt stehen also zwei Probleme im Mittelpunkt dieser Studie:

- (1) Die kulturellen und gesellschaftlichen Ansprüche an die Waldentwicklung und ihre Verwirklichung.
- (2) Das Verhältnis zwischen diesen oftmals konkurrierenden Interessen und ihr Niederschlag als politische und rechtliche Frage.

## II. Forschungsstand und Profil der Untersuchung

Zwei Teilbereiche der historischen Disziplinen untersuchen das Waldwesen in der Vergangenheit: Forstgeschichte und Waldentwicklungsforschung. Als historische Waldentwicklungsforschung können Geschichtswissenschaft und Geographie hier erstmalig problemorientiert zusammengefaßt angesprochen und der Forstgeschichte gegenübergestellt werden. Denn die geschichtswissenschaftlichen und historisch-geographischen Fragestellungen und Methoden bei der Untersuchung der Geschichte des Waldes ähneln sich.<sup>9</sup> Die Waldentwicklungsforschung ist Teil der Umweltgeschichte.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Der Schwerpunkt der Geographie liegt dabei auf der Erfassung „räumlicher Strukturen und Prozesse“; Helmut JÄGER, *Entwicklungsprobleme europäischer Kulturlandschaften*.

Forstleute betreiben die Forstgeschichte an forstwissenschaftlichen Fakultäten. Sie haben Holzproduktion, Landwirtschaft und Jagd in den historischen Wäldern seit jeher erforscht. Im Vordergrund ihres Interesses am Wald stand und steht: die Entwicklung der Fläche, des Eigentums, der Gesetzgebung, der Verwaltung, der Nutzung, schließlich die Waldbewirtschaftung und ihre wissenschaftliche Erforschung.<sup>11</sup> Die forstgeschichtlichen Werke sehen sich dabei der Anforderung ausgesetzt, große Zeiträume überschaubar und daher notgedrungen hochverdichtet und verkürzt in großen Linien aufzeigen zu müssen. Das gilt etwa für die Lehrbücher des Faches Forstgeschichte im Rahmen der akademischen Ausbildung von Kurt Mantel und Karl Hasel.<sup>12</sup> Ältere, aber immer noch wertvolle Werke liegen von August Bernhardt und Adam Schwappach vor.<sup>13</sup> Regionale Besonderheiten, mit denen die Autoren mitunter aus der praktischen Tätigkeit im Forstamt vertraut sind, und die Vielfalt historischer Entwicklungen lassen sich damit oft nur schwer in Einklang bringen. Für Hunsrück und Eifel einschlägig sind die forstgeschichtlichen Dissertationen von Erich Bauer und Werner Schwind.<sup>14</sup> Die Forstgeschichte stellt auch wichtige Hilfsmittel bereit.<sup>15</sup>

*Eine Einführung*, Darmstadt 1987, S. 3. Vgl. zur ähnlich gelagerten französischen Waldentwicklungsforschung: Andrée CORVOL, *Connaître la forêt: problèmes et documents*, in: ISTITUTO INTERNAZIONALE, *L'uomo e la foresta*, S. 43–77.

<sup>10</sup> Den neuesten Forschungsbericht in deutscher Sprache dazu verfaßte Joachim RADKAU, *Technik- und Umweltgeschichte*, Teil 1, in: *GWU* 48 (1997), S. 479–497.

<sup>11</sup> *Leitfaden für die Bearbeitung von Regionalwaldgeschichten, Reviergeschichten und Bestandesgeschichten*, hg. von IUFRO Subject Group S6.07, Unterausschuss Revier- und Bestandesgeschichte, Zürich 1973. Dies deckt freilich nur einen Teil forstgeschichtlicher Forschung ab. Neben diesem eher forstrechtsgeschichtlichen Zweig steht eine betriebsgeschichtliche Orientierung sowie eine ökonomisch-humanistische Konzeption mit forsttechnischen Bezügen. Vor allem die beiden letzten Richtungen sind eng mit der gegenwärtigen Forstwirtschaft verbunden und forstintern zu verhandeln; Heinrich RUBNER, *Die geschichtliche Methode in der Forstwirtschaft und das Dilemma der Forstgeschichte*, in: *Forstarchiv* 58 (1987), S. 72–74. Vgl. dazu ferner Paul KIRSCHFELD, *Die Waldgeschichte als eine der Grundlagen forstwirtschaftlicher Planung*, in: *Allgemeine Forstzeitschrift* 13 (1958), S. 747–750.

<sup>12</sup> Kurt MANTEL, *Wald und Forst in der Geschichte. Ein Lehr- und Handbuch*. Mit einem Vorwort von Helmut Brandl, Alfeld, Hannover 1990; Karl HASEL, *Forstgeschichte. Ein Grundriß für Studium und Praxis*, Hamburg, Berlin 1985.

<sup>13</sup> August BERNHARDT, *Geschichte des Waldeigentums, der Waldwirtschaft und Forstwissenschaft in Deutschland*, 3 Bde., Berlin 1872–75, ND Aalen 1966; Adam SCHWAPPACH, *Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands*, 2 Bde., Berlin 1886–1888 (2. Aufl. 1908).

<sup>14</sup> Erich BAUER, *Der Soonwald im Hunsrück. Forstgeschichte eines deutschen Waldgebietes*, Diss. nw.-math. Freiburg 1962; Werner SCHWIND, *Der Wald der Vulkaneifel in Geschichte und Gegenwart*, Diss. nw.-math. masch. Göttingen 1983.

<sup>15</sup> Erich BAUER, *Der Wald im Blickpunkt der Heimatgeschichte. Hinweise zur Erfassung wald- und forstgeschichtlicher Quellen im Trierer Raum*, in: *Mitteilungen zur trierischen Landesgeschichte und Volkskunde* 3 (1958), S. 182–190; Kurt KEHR, *Die Fachsprache des Forstwesens im 18. Jahrhundert. Eine wort- und sachgeschichtliche Untersuchung zur Ter-*



Joachim Radkau zählt mit seinen zahlreichen Impulsen zu den maßgeblichen Vertretern in der Geschichtswissenschaft.<sup>16</sup> Joachim Allmann und Bernhard Selter fertigten Doktorarbeiten über die Waldentwicklung in der Pfalz und dem Sauerland.<sup>17</sup> Der Kulturgeograph Winfried Schenk veröffentlichte jüngst seine Habilitationsschrift über die Wälder in Nordhessen und Mainfranken.<sup>18</sup>

Die hier vorgelegte Arbeit entstand im Rahmen eines Forschungsprojektes.<sup>19</sup> Drei methodische und drei inhaltliche Anliegen kennzeichnen ihr spezifi-

*minologie der deutschen Forstwirtschaft*, Gießen 1964. Vgl. auch die Sammelbesprechungen internationaler forstgeschichtlicher Literatur von Heinrich RUBNER, in: *VSWG* 56 (1969), S. 121–126 und S. 373–380; *VSWG* 62 (1975), S. 243–257, *VSWG* 68 (1981), S. 232–244, *VSWG* 78 (1991), S. 200–213. Der Autor plant die nächste Übersicht in einigen Jahren.

<sup>16</sup> Seine Veröffentlichungen hängen auch mit einem von ihm geleiteten Forschungsprojekt zusammen; vgl. Siegfried MENZE, *Technikhistorische Erklärungen aus der „Innenwelt“ vorindustrieller Regionen. Zur Konzeption eines Forschungsprojektes zum Zusammenhang von Holzverknappung und technologischer Entwicklung in verschiedenen „holzfressenden“ Gewerben*, in: *Scripta Mercaturae* 17 (1983), S. 41–44.

<sup>17</sup> Joachim ALLMANN, *Der Wald in der frühen Neuzeit. Eine mentalitäts- und sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel des Pfälzer Raumes 1500–1800*, Diss. phil. Berlin 1989; Bernhard SELTER, *Waldnutzung und ländliche Gesellschaft. Landwirtschaftlicher ‚Nährwald‘ und neue Holzökonomie im Sauerland des 18. und 19. Jahrhunderts*, Paderborn 1995.

<sup>18</sup> Winfried SCHENK, *Waldnutzung, Waldzustand und regionale Entwicklung in vorindustrieller Zeit im mittleren Deutschland. Historisch-geographische Beiträge zur Erforschung von Kulturlandschaften in Mainfranken und Nordhessen*, Stuttgart 1996. Nach Abschluß des Manuskripts erschien: Stefan von BELOW; Stefan BREIT, *Wald – von der Gottesgabe zum Privateigentum. Gerichtliche Konflikte zwischen Landesherrn und Untertanen um den Wald in der frühen Neuzeit*, Stuttgart 1998.

<sup>19</sup> Es wurde geleitet von Prof. Dr. Wolfram Siemann. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft förderte es als Teilprojekt C8 des Sonderforschungsbereichs 235 „Zwischen Maas und Rhein: Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert“ vom 01. 01. 1994 bis 31. 12. 1996 an der Universität Trier unter dem Titel „Schutz der Wälder – Freiheit des Eigentums. Frühe Formen der Umweltpolitik zwischen Maas und Rhein 1750–1850“. Seit 01. 01. 1997 und auch nach 2000 wird es als DFG-Einzelprojekt an der Ludwig-Maximilians-Universität München fortgeführt. Bisher entstanden folgende Arbeiten: Christoph ERNST, *Ein neuer Umgang mit Natur? Der Kondelwald im 18. Jahrhundert*, Magisterarbeit masch. (Prof. Dr. Wolfram Siemann), Trier WS 1993/94; DERS., *Ein neuer Umgang mit Natur? Der Kondelwald im 18. Jahrhundert*, in: Klaus FRECKMANN (Hg.), *Sobernheimer Gespräche III. Das Land an der Mosel – Kultur und Struktur*, Köln 1995, S. 21–32; DERS.; Norbert FRANZ, *Waldreformen im 18. Jahrhundert. Die Anfänge der nachhaltigen Forstwirtschaft im ‚Baumbusch‘, und im ‚Kondelwald‘ im überregionalen Vergleich*, in: *Aufklärung* 9 (1996), S. 47–73; DERS., *An ecological revolution? The ‚Schlagwaldwirtschaft‘ in western Germany in the eighteenth and nineteenth centuries*, in: Charles WATKINS (ed.), *European Woods and Forests: Studies in Cultural History*, Oxford 1998, S. 83–92; Norbert FRANZ, *Der Luxemburger ‚Baumbusch‘ im 18. Jahrhundert. Das Beispiel einer städtischen Forstverwaltung*, in: ERNST; GREWE; KUNTZ, *Beiträge zur Umweltgeschichte* I, S. 27–35; DERS., *Vom frühneuzeitlichen Gemeindewald zum Försterwald des Industriezeitalters: Der Luxemburger ‚Baumbusch‘*

ches, in Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand in Forstgeschichte, Waldentwicklungsforschung und Allgemeiner Geschichte erarbeitetes Profil. Zu den methodischen Kennzeichen:

(1) Als Maßstab für die historische Bewertung gilt Forsthistorikern vielfach die heutige Waldbeschaffenheit mit ihrer vergleichsweise einseitigen Orientierung an der Holzproduktion. Insgesamt tendieren die Vertreter der Forstgeschichte dazu, die historische Entwicklung der Forstpolitik auf dieses Ziel hin darzulegen und damit die Tätigkeit ihrer Kollegen, der Förster, zu legitimieren. Die Forstgeschichte schildert die Entwicklung der historischen Wälder zu den Wäldern, wie sie heute vorherrschen, als positive Erfolgsgeschichte eines bis heute in Deutschland einflussreichen Beamtenstandes. Dabei dominierten die Untersuchung der Staatswälder und eine staatliche Sicht auf die historischen Probleme.<sup>20</sup> Der Begriff „Forst“-Geschichte verkörpert strenggenommen diese Ausrichtung. Forst drückt als Rechtsterminus seit dem Mittelalter den landesherrlichen Anspruch auf ein Waldgebiet aus. Demgegenüber berücksichtigt die hier vorgelegte Studie neben den landesherrlichen Wäldern auch die der Gemeinden und zielt darauf ab, die Entwicklung nicht von heutiger Warte zu beurteilen, sondern die unterschiedlichen Bewertungsmaßstäbe der Zeitgenossen

1767 bis 1880, in: *Liber amicorum necnon et amicarum Alfred Heit: Kleine Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte und geschichtlichen Landeskunde*, Trier 1996, S. 309–324; Thomas GÖTZ, *Der Staat im Wald. Forstpersonal und Forstausbildung im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts aus umweltgeschichtlicher Perspektive*. Das Beispiel des Rheinkreises, in: ERNST; GREWE; KUNTZ, *Beiträge zur Umweltgeschichte I*, S. 36–77; Bernd-Stefan GREWE, *Der „Waldwächterstaat“. Preußische Forstpolitik in der Rheinprovinz 1814–1847*, Magisterarbeit masch. (Prof. Dr. Wolfram Siemann, Prof. Dr. Klaus Gerteis), Trier SoSe 1994; DERS., *Der Waldwächterstaat. Preußische Forstpolitik in der Rheinprovinz 1814–1847*, in: *LVBlI* 41 (1995) H. 3, S. 105–120; DERS., „Darum treibt hier Not und Verzweiflung zum Holzfrevel“. Ein Beitrag zur Sozial-, Wirtschafts- und Umweltgeschichte der Pfalz 1816–1860, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 94 (1996), S. 271–295; Gerd MODERT, *Ein Naturraum und seine kulturelle Formung durch die Interessen von Eigentümern und Nutzern. Der Wald im großherzoglich-oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld im 19. Jahrhundert*, Examensarbeit masch. (Prof. Dr. Wolfram Siemann; Prof. Dr. Helga Schnabel-Schüle), Trier WS 1996/97; DERS., *Der Weg des Landbaus in die Wissenschaft*, in: ERNST; GREWE; KUNTZ, *Beiträge zur Umweltgeschichte I*, S. 78–83; Thomas SCHMEHRER, *Geographische und historische Perspektiven des Kulturlandschaftswandels am Beispiel des Triftwesens in der bayerischen Pfalz 1816–1860*, Examensarbeit masch. (Prof. Dr. Wolfram Siemann, Prof. Dr. Walter Sperling, Geographie), Trier WS 1995/96, erschienen in: *Mitteilungen der Landesforstverwaltung Rheinland-Pfalz* 15 (1998), S. 1–119; DERS., *Die Auswirkungen des pfälzischen Triftwesens auf die Kulturlandschaft des Pfälzerwaldes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: ERNST; MODERT; KUNTZ, *Beiträge zur Umweltgeschichte II*, S. 83–97; Ilona WIEMER, *Der Meulenwald bei Trier in französischer Zeit (1794–1813)*, Examensarbeit masch. (Prof. Dr. Wolfram Siemann, Prof. Dr. Helga Schnabel-Schüle), Trier WS 1996/97; DIES., *Der Meulenwald bei Trier in französischer Zeit (1794–1813)*, in: Klaus FRECKMANN (Hg.), *Sobernheimer Gespräche IV* (in Vorbereitung).

<sup>20</sup> Dies räumt auch von forstgeschichtlicher Seite ein Heinrich RUBNER, *Brauchen wir eine neue Forstgeschichte?*, in: *Forstarchiv* 57 (1986), S. 29–31, 31.

offenzulegen.<sup>21</sup> Frei von aktuellen, wandelbaren Maßstäben für optimale Waldbeschaffenheit zu forschen fällt hier auch deswegen leichter, weil die Arbeit gerade nicht institutionell und inhaltlich in die gegenwärtige Forstwirtschaft eingebunden ist. Es ist also nicht nur ein Nachteil, der den Waldentwicklungsforscher zwingt, sich in ein zunächst fremdes Spezialgebiet einzuarbeiten, sondern auch ein Vorteil. Genausowenig kann es dieser Untersuchung aber darum gehen, mit heutigen ökologischen Kenntnissen bäuerliche Waldnutzungsweisen – in gewisser Weise als Kontrapunkt zur staatlichen Forstpolitik – zu skizzieren und dadurch die methodische Schiefelage der Forstgeschichte nur mit anderen Vorzeichen zu wiederholen.<sup>22</sup> Es ist nicht die Aufgabe der historischen Forschung, ökologische Bewertungskriterien für Wälder zu erarbeiten und damit zu fragen, „how to define a good forest“, wie es Joachim Radkau vorschlägt.<sup>23</sup> Denn auch naturwissenschaftliche Erkenntnisse sind perspektivenabhängig, methodenbedingt und infolgedessen schon innerhalb der Naturwissenschaften keineswegs unumstritten.<sup>24</sup>

(2) Forstgeschichtliche Befunde beruhen vielfach auf einer nach geschichtswissenschaftlichen Standards unzureichenden Quellenkritik. Aussagen über den Waldzustand oder über eine Mangelsituation beim Holz zweifeln Waldentwicklungsforscher deshalb methodisch an, vor allem wenn sie aus Forstgesetzen gewonnen werden.<sup>25</sup> Daß es sich zunächst um eine methodische Kritik der Ergebnisse handelt, ist Forsthistorikern bisher noch nicht deutlich genug

<sup>21</sup> Der Vorwurf rückschauender Bewertung anhand aktueller Maßstäbe greift damit hier nicht; erhoben hat ihn gegenüber der Umweltgeschichte Rolf Peter SIEFERLE, *Die Grenzen der Umweltgeschichte*, in: *GAIA* 2 (1993), S. 8–21, 9.

<sup>22</sup> Rolf-Jürgen GLEITSMANN, *Die Haubergwirtschaft des Siegerlandes als Beispiel für ressourcenschonende Kreislaufwirtschaft*, in: *Scripta Mercaturae* 16 (1982), S. 21–54. Kritik daran auch bei: Winfried SCHENK, *Forest Development Types in Central Germany in Pre-Industrial Times. A Contribution by Historical Geography to the Solution of a Forest History Research Argument about the „Wood Scarcity“ in the 18th Century*, in: ISTITUTO INTERNAZIONALE, *L'uomo e la foresta*, S. 201–223, 204; Bernward SELTER, *Forstgeschichte und Umweltgeschichte in Westfalen: Definitionen und Konzepte, Forschungsstand und Aufgaben*, in: *Westfälische Forschungen* 46 (1996), S. 547–603, 581.

<sup>23</sup> Joachim RADKAU, *Wood and Forestry in German History: In Quest of an Environmental Approach*, in: *EH* 2 (1996), S. 63–76, 65.

<sup>24</sup> Vgl. dazu etwa die Positionen von Wolfgang SCHERZINGER, *Naturschutz im Wald. Qualitätsziele einer dynamischen Waldentwicklung*, Stuttgart 1996 und Wilhelm BODE, *Naturnahe Waldwirtschaft. Prozeßschutz oder biologische Nachhaltigkeit?* Holm 1997; Wilhelm BODE, *Jagdwende. Vom Edelhobby zum ökologischen Handwerk*, München 1998.

<sup>25</sup> Joachim RADKAU, *Holzverknappung und Krisenbewußtsein im 18. Jahrhundert*, in: *GG* 9 (1983), S. 513–543; DERS., *Zur angeblichen Energiekrise des 18. Jahrhunderts: Revisionistische Betrachtungen über die „Holznot“*, in: *VSWG* 73 (1986), S. 1–37; DERS., *Das Rätsel der städtischen Brennholzversorgung im „hölzernen Zeitalter“*, in: Dieter SCHOTT (Hg.), *Energie und Stadt in Europa. Von der vorindustriellen ‚Holznot‘ bis zur Ölkrise der 1970er Jahre. Beiträge auf der 3. Internationalen Stadtgeschichts-Konferenz in Budapest 1996*, Stuttgart 1997, S. 43–75; ALLMANN, *Wald*, S. 43.

geworden. Diese Untersuchung will daher die Notwendigkeit der Quellenkritik weiter verdeutlichen.

(3) Die Quellenkritik beförderte die Suche nach Quellengattungen, die bislang nicht oder nicht in größerem Umfang herangezogen wurden. Dabei konnte Winfried Schenk zeigen, wie ertragreich es ist, zwei Quellengattungen einander kontrastiv gegenüberzustellen. Forstrechnungen zeigten so die Wirksamkeit von Forstgesetzen an und vermittelten ein zutreffenderes Gesamtbild vor allem über die Praxis der Waldnutzung.<sup>26</sup> Charakteristische Blindflecke, die jeder Quellentyp aufweist, lassen sich so ausleuchten. Die vorliegende Arbeit baut dieses quellenkontrastive Verfahren stark aus, indem sie sich auf sechs Quellengattungen stützt: Forstgesetze, deren Entstehungsdokumente, Forstpublizistik, Forstrechnungen, Gerichtsakten und Waldstatistiken oder -karten. Forstrechnungen berücksichtigte die Forschung bisher nur vereinzelt, Entstehungsdokumente von Gesetzen und Prozeßakten so gut wie gar nicht. Die gattungsspezifischen Perspektiven und Inhalte einzelner Quellen lassen sich im Kontrast zueinander wechselseitig überprüfen. Dadurch steigt die Absicherung der Befunde, und es eröffnen sich völlig neue Perspektiven.

Diese drei methodischen Orientierungen innerhalb der Forstgeschichte und Waldentwicklungsforschung – Bewertungsmaßstab, Quellenkritik, Quellenkontrast – hängen eng mit der bisherigen inhaltlichen Erörterung der Probleme zusammen. In Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand lassen sich drei inhaltliche Kennzeichen der hier vorgelegten Studie charakterisieren:

(1) Die Forstgeschichte hat sich durch ihren Bewertungsmaßstab und eine unzureichende Quellenkritik überwiegend mit den Forstbetriebsarten der geregelten Forstwirtschaft befaßt. Analog zur gegenwärtigen Forstwissenschaft dominiert so in den Darstellungen die historische Holzproduktion – und damit die Geschichte des eigenen Faches. Aus diesem Erkenntnisinteresse heraus behandeln Forsthistoriker die Landwirtschaft im Wald einseitig als eine die Holzzucht schädigende Nebennutzung. Wie sie durch die Forstleute bis ins frühe 20. Jahrhundert aus den Wäldern verdrängt wurde, legitimiert die Forstgeschichtsschreibung damit nachträglich. Vergleichsweise unkritisch, oftmals ebenso deskriptiv wie apologetisch schildern forstgeschichtliche Werke die Jagd. Daß sie eine große Bürde nicht nur für die Landwirtschaft, sondern auch für die Holzproduktion war, verschweigen die Werke fast gänzlich. Warum das wider besseres Wissen – der Wildschaden im Wald dürfte zu den größten Herausforderungen der heutigen Forstwirtschaft zählen – geschieht, darüber läßt sich nur spekulieren. Im Untersuchungsgebiet selbst umriß der Mediziner Fritz Michel die kurtrierische Waldgeschichte in einer wertvollen, personen- und verwaltungsgeschichtlich orientierten Arbeit; der Forsthistoriker Erich Bauer skizzierte sie im Kröver Reich.<sup>27</sup>

<sup>26</sup> SCHENK, *Waldnutzung, Waldzustand und regionale Entwicklung*, S. 83–91.

<sup>27</sup> Fritz MICHEL, *Forst und Jagd im alten Erzstift Trier*, Trier 1958; Erich BAUER; Heinz

Die Waldentwicklungsforscher Radkau, Allmann, Selter und Schenk vermochten diese Schiefelage der forstgeschichtlichen Interpretation deutlich zu korrigieren. Sie stellten die bäuerliche Waldwirtschaft der landesherrlichen als gleichwertig gegenüber. Selter hat damit zugleich die Waldentwicklung mit der Agrargeschichte verknüpft und so eine erhebliche Lücke geschlossen. Vorher war es in Forst- und Agrargeschichte üblich, die spätere Desintegration von Wald und Acker in die Vergangenheit zurückzuvorgängern – und so am historischen Zusammenhang beider Bereiche vorbeizuforschen. Doch die Werke der vier Autoren berücksichtigen die Jagd nicht ausreichend. Selter behandelt sie gar nicht, Schenk nur für das 16. Jahrhundert, und Allmann sieht in der Jagd nur herrschaftliche Praxis und Nachteile für die Bauern. Der Funktionszusammenhang der Jagd und ihr Konkurrenzverhältnis zu Holzproduktion und Landwirtschaft werden daher insgesamt nur ungenügend erfaßt. Trotz der ausgezeichneten, immer noch elementaren Untersuchung von Hans Wilhelm Eckardt ist es daher richtig, daß die Effekte der Jagd „largely unanswered“ sind.<sup>28</sup> Die hier vorgelegte Arbeit integriert deshalb Holzproduktion, Landwirtschaft sowie Jagd und behandelt ihr harmonisierendes und konkurrierendes Neben- und Miteinander. Mit ihrem integrativen, bewertungsfreien Ansatz versucht sie, den historischen Verhältnissen in der Waldentwicklung gerecht zu werden. Erstmals lotet die vorliegende Arbeit dadurch auch die wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Dimensionen der im 18. Jahrhundert eingeführten Schlagwirtschaft aus. Dieses Verfahren der Holzproduktion mit seinen großflächigen Abholzungen herrschte bis in die jüngste Zeit vor. Die Einführung der Schlagwirtschaft im 18. Jahrhundert war eng mit der Debatte um die Nachhaltigkeit der Holzversorgung verbunden.

(2) Bei der Integration der historischen Aktivitäten im Wald ist die Sicht auf die Beteiligten entscheidend. Die Forstgeschichte hat aufgrund ihrer vorwiegend staatlichen Perspektive, die sie in den Forstgesetzen bestätigt fand, die positiv konnotierte Holzproduktion allein den Landesherrn zugeordnet. Die Landwirtschaft im Wald setzte sie als Gegenpol mit den Bauern gleich – und wertete damit deren Bestrebungen im Wald zugleich ab. Der bäuerlichen Waldzerstörung stellte sie die nachhaltige, geregelte staatliche Forstwirtschaft gegenüber. Wie bereits angeklungen, hat die Waldentwicklungsforschung der bäuerlichen Waldwirtschaft zu ihrem Eigenwert verholfen, wenngleich das

STRELETZKI, Untersuchungen zur forstgeschichtlichen Entwicklung des Kondelwaldes im Bezirk Trier unter besonderer Berücksichtigung der Röderwirtschaft, in: *AFJZ* 131 (1960), S. 193–203. Vgl. auch Ralf GRABER, *Die Forstpolitik Kurtriers vom 16.–18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Waldschutzpolitik*, Magisterarbeit masch. (Prof. Dr. Franz Irsigler), Trier WS 1989/90. Der Stand der allgemeinhistorischen Forschung zu den betreffenden Gebieten ist bescheiden.

<sup>28</sup> Hans Wilhelm ECKARDT, *Herrschaftliche Jagd, bäuerliche Not und bürgerliche Kritik. Zur Geschichte der fürstlichen und adligen Jagdprivilegien vornehmlich im südwestdeutschen Raum*, Göttingen 1976; RADKAU, *Wood and Forestry*, S. 65 (Zitat).

Pendel durchaus auch einmal zu stark in Richtung einer positiven Einschätzung ausschlug, als das Korrekturbedürfnis am verzerrten Bild, das die Forstgeschichte zeichnete, am größten war.<sup>29</sup> Trotz dieser Revision fehlt es immer noch an einer zentralen Quellengattung, um die Frage nach der bäuerlichen Waldwirtschaft umfassend zu beantworten. Werner Trossbach hat im Rahmen der bäuerlichen Widerstandsforschung Gerichtsprozesse vor Reichsgerichten ausgewertet.<sup>30</sup> Diesen Ansatz greift die vorliegende Arbeit auf und macht so einen systematischen Anfang zu diesem *audiatur et altera pars* auch in der Waldentwicklungsforschung. Mit der detaillierten Analyse von Prozeßakten von Territorialgerichten verhilft sie der ländlichen Bevölkerung, immerhin der großen Mehrheit der Waldnutzer, zu Stimme und Gewicht in der Forschung. Das klassische Bild der Forstgeschichte – bäuerliche Waldzerstörung versus staatliche nachhaltige Forstwirtschaft – wird so überprüft. Die Auswertung dieses neuen Quellentyps im Konnex zu historischen Wäldern führt zu einem auch allgemeinhistorisch bedeutsamen neuen Interpretationsansatz: Es ist sehr wichtig, daß die Waldentwicklungsforschung zwar die Vorzeichen, welche die Forstgeschichte für die Waldnutzer vergeben hatte, erfolgreich bezweifeln und differenzierter sehen kann. Doch dabei übernimmt sie unhinterfragt die Dichotomie zwischen Obrigkeit und Untertanen, mit der die Forstgeschichte arbeitet. Überdeutlich wird dies bei Allmann, den sein mentalitätsgeschichtlicher Ansatz darin zusätzlich bestärkt.<sup>31</sup> Aber auch Radkau, Selter und Schenk konzipieren ihre Arbeiten auf der Grundlage dieses Gegensatzes und der fast schon als naturgegeben anmutenden Gleichsetzung von Landesherren mit Holzproduktion und Bauern mit Landwirtschaft: Die Waldentwicklungsforscher halten sich damit weiter in dem klassischen Denkgebäude auf. Die generelle Opposition zwischen Herrschern und Beherrschten ist zwar ein Bild, das die bisher ausgewerteten Quellentypen und insbesondere ihre Provenienz nahelegen. Aber vielleicht trifft es ja gar nicht den Kern des Problems, vielleicht verblaßt es durch die Prozeßakten und das Verfahren des Quellenkontrastes? Und vielleicht verdeckt es sogar bestimmte Dimensionen der Waldentwicklung?

(3) Diese zumeist aus dem engeren Waldzusammenhang weisenden Dimensionen lassen sich nur erörtern, wenn die Forstgeschichte in die allgemeine Geschichte eingebettet wird.<sup>32</sup> Dies erkennen auch Forsthistoriker an; Karl Hasel

<sup>29</sup> Dies gilt für ALLMANN, *Wald*. Er hat diese leicht überzogenen Interpretationen unterdessen abgemildert; vgl. Joachim ALLMANN, *Mentalitäts- und sozialgeschichtliche Aspekte des Waldwesens in der Pfalz 1500–1800*, in: ERNST; MODERT; KUNTZ, *Beiträge zur Umweltgeschichte II*, S. 55–60.

<sup>30</sup> Werner TROSSBACH, *Der Schatten der Aufklärung. Bauern, Bürger und Illuminaten in der Grafschaft Wied-Neuwied*, Fulda 1991.

<sup>31</sup> Arthur E. IMHOF, *Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren – und weshalb wir uns heute so schwer damit tun*, München 1984 (2. Aufl. 1985).

<sup>32</sup> Vgl. dazu Wolfram SIEMANN, *Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1806–1871*, München 1995, S. 131–139, 144–147; Christof DIPPER, *Deutsche Geschichte*

hebt hervor, daß die Forstgeschichte „völlig den Anschluß verloren [hat], nicht nur an die allgemeine (politische) Geschichte, sondern auch an die seither reich entfaltete Siedlungs-, Wirtschafts-, Sozial-, Rechts-, Agrar- und Verwaltungsgeschichte“.<sup>33</sup> Die Waldentwicklungsforschung hat hier – durch ihre Herkunft aus Geschichtswissenschaft und Geographie dazu prädestiniert – angesetzt. Neben der bereits erwähnten mentalitäts- und agrargeschichtlichen Ausweitung der Forstgeschichte von Allmann und Selter banden Radkau und Schenk den Wald in die Technikhistorie und die Erforschung der regionalen Wirtschaftsentwicklung ein. Für den Hunsrück ist hier die wirtschaftsgeschichtliche Studie von Hermann Josef Braun zu nennen.<sup>34</sup> Ihre hohe Qualität erlaubt es, die Waldentwicklung direkt mit dem größten regionalen Holznachfrager, dem Eisenhüttenwesen, zu verbinden – bislang ein fehlendes Glied zwischen beiden Forschungszweigen. Unverbunden stehen bis heute auch die Diskussionen in der Rechtsgeschichte neben denen der Forstgeschichte. Beide Forschungsbereiche können aber von einer gemeinsamen Erörterung der Forstgesetze und Prozeßakten profitieren. Mit diesem letzten Quellentyp läßt sich ebenfalls die elementare sozialgeschichtliche Dimension der Forstgeschichte ausloten, für die es ansonsten an Quellen mangelt. Denn Prozesse gewähren aufschlußreiche Einblicke in die Sozialbindung des Waldes.

Die Waldentwicklungsforschung ist Teil der Umweltgeschichte. Das ergibt sich schon deshalb, weil der Wald Teil der natürlichen Umwelt war und ist. Unlängst haben Radkau und Selter den Wald aber auch in einen engeren Zusammenhang mit prinzipiellen umweltgeschichtlichen Fragen gebracht.<sup>35</sup> Diese Verbindung wird hier aufgegriffen und mit Beiträgen zu fünf umweltgeschichtlichen Themen vertieft, die bisher noch nicht oder kaum im Rahmen der Waldentwicklung erörtert wurden:

- a) Die Normierung des Naturbedürfnisses spielte auch im Wald eine zentrale Rolle.
- b) Die Frage nach den Interessen an der Waldentwicklung ist Teil der Debatte um die treibenden Kräfte für den Landschaftswandel.
- c) Welche ökologische und soziale Tragfähigkeit Naturräume aufwiesen, läßt sich auch für die Ressource Wald erörtern.

1648–1789, Frankfurt a.M. 1991, S. 29–41. Christoph ERNST, How can professional historians play a useful role in an interdisciplinary forest history? In: Mauro AGNOLETTI (Hg.), *Resources and Forest history* (in Vorbereitung).

<sup>33</sup> Karl HASEL, Forstliche Chronik. Über die Notwendigkeit forstgeschichtlicher Forschung und Lehre, in: *Forstarchiv* 49 (1978), S. 99–102, 99; vgl. auch Helmut BRANDL, Forstgeschichtliche Forschung – eine Quantité négligeable? in: *Forst und Holz* 48 (1993), S. 415–419, 417.

<sup>34</sup> Hermann-Josef BRAUN, *Das Eisenhüttenwesen des Hunsrücks. 15. bis Ende 18. Jahrhundert*, Trier 1991.

<sup>35</sup> RADKAU, Wood and Forestry; SELTER, Forstgeschichte und Umweltgeschichte.

- d) Die bisher für das 19. Jahrhundert aufgestellte These einer historischen Umweltpolitik ist für die Waldentwicklung im 18. Jahrhundert zu diskutieren.
- e) Die kulturelle und gesellschaftliche Konstruktion von Natur ist ein wichtiger Diskussionspunkt der internationalen Umweltgeschichte, den die deutsche Forschung bislang nur streift.

Zu der methodischen Innovation dieser Studie kommt also die inhaltliche Neuausrichtung mit einem integrativen Ansatz und der Untersuchung bisher vernachlässigter Waldnutzer. Die Untersuchung treibt die ertragreiche und unerläßliche Kontextualisierung der Forstgeschichte weiter voran. So erschließt sie teilweise unbekanntes politik-, wirtschafts-, rechts- und sozialgeschichtliche Dimensionen des Waldwesens. Überdies verkoppelt sie die Waldentwicklung mit aktuellen Fragestellungen der internationalen Umweltgeschichte.

### III. Waldtypen und Forschungsansatz

Um die Problemstellung, die methodischen und inhaltlichen Anliegen zu untersuchen, sind hier Waldtypen zu definieren: Holzproduktionswald, Landwirtschaftswald und Jagdwald. Diese drei Waldtypen setzen sich jeweils zusammen aus den spezifischen kulturell-gesellschaftlichen Ansprüchen, dem daraus resultierenden Waldbild sowie den rechtlichen, infrastrukturellen, organisatorischen und personellen Voraussetzungen, die ihre Verwirklichung mit sich brachte. Für diesen Zuschnitt der drei Waldtypen sprechen sechs Argumente:

(1) Die drei Waldtypen stellen ein pointiertes und klar definiertes Forschungsinstrument zur Verfügung, um die menschliche Einflußnahme auf die historische Waldentwicklung systematisch zu analysieren.

(2) Sie sind angesiedelt auf einer mittleren Forschungsebene. Darin sieht Joachim Radkau zutreffend einen Mangel in der Umweltgeschichte und Waldentwicklungsforschung: „Es fehlt noch zu sehr an einer ‚mittleren Ebene‘, welche die Ideen- und Realgeschichte, die Fallstudien und säkulare Betrachtungen miteinander verknüpft.“<sup>36</sup> Der Kontrast zwischen Rhetorik und Realität ist für mindestens zwei Themen entscheidend: So lassen sich der Einfluß der zeitgenössischen Nachhaltigkeitsdebatte auf die praktische Waldentwicklung im Rahmen der Schlagwirtschaft und die Rede von einer Holzverknappung mit Blick auf den realen Waldzustand überprüfen. Beides ist bisher in dieser Deutlichkeit noch nicht geschehen.

(3) Sie zielen darauf, regionale Entwicklungen gerade auch durch die Frage nach den Interessen einander gegenüberzustellen, um trotz der vielfach sogar

<sup>36</sup> Joachim RADKAU, Was ist Umweltgeschichte? In: ABELSHAUSER, *Umweltgeschichte*, S. 11–28, 19 (Zitat); vgl. auch DERS., Was ist Umweltgeschichte? In: SIMON, *Umweltgeschichte*, S. 86–107, 93 f.; DERS., *Wood and Forestry*, S. 70.



lokal höchst differenzierten Waldentwicklungsgeschichten<sup>37</sup> allgemein gültige übergreifende Trends erarbeiten zu können.<sup>38</sup>

(4) Sie vermeiden einseitige oder für diese Fragestellung ungeeignete Typologisierungen: So unterstellt die Orientierung am Grad menschlicher Einflußnahme (Primär-, Sekundär-, primitive und geregelte Waldbau- und schließlich Kunsttypen)<sup>39</sup> eine lineare Abfolge unterschiedlicher Bewirtschaftungsformen, dem die Gleichzeitigkeit verschiedener Typen entgeht; die Art menschlicher Einflußnahme (Raub- und Forstwirtschaftslandschaften)<sup>40</sup> als Kriterium läßt starke Wertungen einfließen; Bewuchs (Laub- und Nadelwald; Eichen-Hainbuchen-Wälder), Standort (Bruch- und Naßwälder; Auen- und Niederrungswälder; Gebirgswälder)<sup>41</sup> und Bestockung (Hoch-, Mittel- und Niederrwälder) als Raster zu verwenden liegt vom Erkenntnisinteresse dieser Arbeit zu weit entfernt.<sup>42</sup>

(5) Sie entwickeln unlängst vorgelegte Typologisierungen in Kernpunkten weiter. So hat Bernward Selter gegenüber der „neuen Holzökonomie“ der Landesherren einen „landwirtschaftlichen Nährwald“ der Bauern abgehoben.<sup>43</sup> Damit versucht er, die Vielfalt der oben angedeuteten landwirtschaftlichen Waldnutzungen begrifflich zu bündeln. Allerdings bleibt dieses Unterfangen definitorisch unscharf und ist offen für Wertungen.<sup>44</sup> Daher deckt sich der hier konzipierte Landwirtschaftswald zwar inhaltlich mit dem landwirtschaftlichen Nährwald, aber nicht begrifflich. Winfried Schenk hat seinerseits aufgrund unterschiedlicher Einflußgrößen „Entwicklungstypen vorindustrieller Waldland-

<sup>37</sup> RADKAU; SCHÄFER, *Holz*, S. 16.

<sup>38</sup> Ein erster Ansatz zum landesgeschichtlichen Vergleich liegt vor in ERNST; FRANZ, *Waldreformen*.

<sup>39</sup> Felix von HORNSTEIN, *Wald und Mensch. Theorie und Praxis der Waldgeschichte. Untersucht und dargestellt am Beispiel des Alpenvorlandes Deutschlands, Österreichs und der Schweiz*, 2., durchgesehene und erweiterte Aufl., Ravensburg 1958 (1. Aufl. 1951), S. 50, 246–250. Der Primärtyp Hornsteins ist unbeeinflusst vom Menschen. Der Sekundärtyp zeigt sich in Gliedern und Gefüge wesentlich verändert, läßt jedoch den Primärtyp noch erkennen. Die Waldbautypen lassen sich in naturnahe, -ferne und -fremde aufteilen, die Kunsttypen sind aus standortfremden Baumarten zusammengesetzt. Vgl. zur Arbeit mit dieser Typologie SELTER, *Forstgeschichte und Umweltgeschichte*, S. 572f.; Reinhold SCHAAAL, *Waldgeschichtliche Erhebungen im Forstbezirk Münsingen als Beitrag zur Waldbauplanung*, in: *Mitteilungen des Vereins Forstlicher Standortskunde und Forstpflanzenzüchtung* 37 (1994), S. 61–65.

<sup>40</sup> Hugo HASSINGER, *Die Geographie des Menschen*, in: Fritz KLUTE (Hg.), *Handbuch der Geographischen Wissenschaft, Bd. 9: Allgemeine Geographie, Zweiter Teil*, Potsdam 1933, S. 336–347.

<sup>41</sup> Vgl. für diese beiden: Richard POTT, *Farbatlas Waldlandschaften. Ausgewählte Waldtypen und Waldgesellschaften unter dem Einfluß des Menschen*, Stuttgart 1993.

<sup>42</sup> Vgl. ferner die Diskussion der älteren Waldtypologie von Wolfgang Baumgart für die Dichtung bei Peter WUNDERLI, *Der Wald als Ort der Asozialität. Aspekte der altfranzösischen Epik*, in: SEMMLER, *Wald*, S. 69–112.

<sup>43</sup> SELTER, *Waldnutzung und ländliche Gesellschaft*.

<sup>44</sup> Auch die „Holzökonomie“ nährte.

schaften“ erarbeiten können: von weltlichen Herrschaften dominierte protoindustrialisierte Regionen mit hohem Holzverbrauch und damit einhergehenden Devastationen; vom Fernholzhandel bestimmte Waldregionen; als Einkommensquelle beanspruchte und folglich degradierte Wälder; stadt- und residenz-nahe Wälder mit Stamm- und Brennholznutzungen; extensiv genutzte Wälder vornehmlich geistlicher Herrschaften mit geringer Bevölkerungsdichte und eher kleineren finanziellen Ansprüchen; durch bäuerliche Nutzungen geprägte Wälder mit agroforstlicher Produktion.<sup>45</sup> Von Bedeutung sind in vorliegender Studie vor allem die drei letztgenannten. Gleichwohl grenzt sich die hier vorgelegte Typologisierung davon ab: Es geht ihr nicht um eine herausgelöste Entwicklungsgeschichte eines Waldtyps, dafür ist der Untersuchungszeitraum auch zu kurz. Vielmehr steht die integrative, parallele Perspektive auf die drei Waldtypen Holzproduktionswald, Landwirtschaftswald, Jagdwald in ihrer Kongruenz und Konkurrenz im Zentrum: Erst im Kontext dieser Dreiecksbeziehung interessieren Verschiebungen und Wandlungen im Verhältnis der Waldtypen. Insofern handelt es sich um eine Verfeinerung der Schenkschen Waldentwicklungstypen. In diesem Sinne verdankt die hier erarbeitete Typologie wichtige Anregungen auch Christian Pfister und Martin Stuber. Sie unterscheiden: den obrigkeitlichen Holzlieferungswald des Ancien Régime; den multifunktionalen Wald des Ancien Régime; den Erwerbswald des Frühliberalismus und den Nutz- und Schutzwald der Industriegesellschaft.<sup>46</sup>

(6) Ganz elementar ist schließlich: Holzproduktionswald, Landwirtschaftswald und Jagdwald orientieren sich als Waldtypen nicht an der Kategorie Eigentum. Daß es für die Waldentwicklung über alle Maßen entscheidend sei, wem der Wald gehört (Staats-, Gemeinde- und Privatwald), ist sowohl in Forstgeschichte als auch in Waldentwicklungsforschung immer noch nichts weiter als eine diffuse, unreflektierte Prämisse. Sie ist bis heute unbewiesen. Weder forschungspraktisch noch darstellungstechnisch ist diese a priori-Setzung jemals in Frage gestellt worden, obwohl sie maßgeblich für die entscheidendsten Fehlwahrnehmungen und Streitigkeiten in diesem Forschungszweig gewesen sein dürfte. Erst Winfried Schenk hat kürzlich diesen Punkt überhaupt angesprochen. Der Waldzustand ist für ihn nicht mehr allein aus dem Eigentum erklärbar.<sup>47</sup> Gleichwohl ist die logische Konsequenz, die er daraus zieht, unbefriedigend: Denn die Eigentumsverhältnisse bleiben vorherrschendes Merkmal seiner Typologie<sup>48</sup>, und auch in der Gliederung seiner Arbeit schlägt sich diese wichtige Korrektur nicht nieder.<sup>49</sup>

<sup>45</sup> SCHENK, *Waldnutzung, Waldzustand und regionale Entwicklung*, S. 291 (Zitat), S. 301 f.

<sup>46</sup> PFISTER, *Bern*, S. 312.

<sup>47</sup> SCHENK, *Forest Development Types and Wood Scarcity*, S. 205.

<sup>48</sup> Siehe die Auflistung unter (5).

<sup>49</sup> Er unterscheidet weiter zwischen herrschaftlichen, bäuerlichen und städtischen Ansprüchen an die Wälder.

Demgegenüber werden hier folgende Hypothesen zu prüfen sein: Wie sich Wälder entwickelten, war von den Interessen der Waldnutzer abhängig. Gewiß verfolgten unterschiedliche Eigentümer differierende Interessen. Aber sie vertraten sie nicht deswegen, weil sie eine weltliche oder geistliche Obrigkeit oder weil sie eine Gemeinde waren, sondern aufgrund ihrer je spezifischen, vor allem ökonomischen Belange. Erst aus der spezifischen Art und Weise, wie jeder Eigentümer die Waldentwicklung in seine Interessen einband, entstanden eigentümliche Absichten und Ansichten.

Insofern Obrigkeit und Gemeinden<sup>50</sup> unterschiedliche Ziele in der Waldentwicklung anstrebten, standen sie sich konkurrierend gegenüber. Allerdings ist dies nur die eine Seite. Denn daneben existierten auch gleichgerichtete und sogar identische Intentionen, die diese Interessenantagonismen überlagerten und durchbrachen. Die Kategorie Waldeigentum ist also nicht bedeutungslos. Aber ihr kommt für die Waldentwicklung nicht die entscheidende Erklärungskraft zu.

Es geht vielmehr darum, das Eigentum als leitende Kategorie abzulösen und statt dessen die Frage nach den Interessen der Waldnutzer ins Zentrum zu stellen. Diese Ansprüche der Waldnutzer lassen sich vier Gruppen zuordnen: Es gab finanzielle, naturale, hoheitliche und immaterielle Absichten. Finanzielle Interessen drehten sich um den Geldertrag aus dem Wald, naturale um die Roh- und Werkstoffe sowie die Fläche im Wald. Hoheitliche Ziele lassen sich an Herrschaftsrechten über den Wald festmachen; immaterielle Interessen sind solche, bei denen der Wald in der Vorstellungswelt der Menschen bedeutsam war. Erst diese fundamentale Neuperspektivierung gibt den Blick frei auf konkurrierende, aber auch harmonisierende Interessen der unterschiedlichen Beteiligten an der Waldentwicklung. Diese Interessen sind in einem zweiten Schritt sozialgeschichtlich anzubinden. Hier finden dann die Eigentümer ihren angemessenen Platz.<sup>51</sup>

Die neue Vielfalt an differenzierten Kenntnissen, die durch den methodisch und inhaltlich innovativen Ansatz zu erwarten ist, hat ihren Preis: Es ist Abschied zu nehmen von dem lange gehegten Dualismus zwischen Obrigkeit und Untertanen. Erstens waren zwischen ihnen die Positionen ‚oben‘ und ‚unten‘

<sup>50</sup> Gemeinde wird hier umfassend und also gleichbedeutend mit Ortschaft, Dorf, Kommune, Landbevölkerung verwendet. Vgl. zu Definitionen Heide WUNDER, *Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland*, Göttingen 1986, S. 7–11.

<sup>51</sup> Gegen eine an den Interessen sozialer Akteure orientierte Umweltgeschichte hat SIEFERLE, *Grenzen der Umweltgeschichte*, S. 9f., zwei Einwände vorgebracht: Die Handlungen würden mit den Interessen gleichgesetzt; das geschieht hier nicht. Mit der Erörterung von Interessenlagen gälten wesentliche Züge der Wirklichkeit als verstanden und erklärt; dem ist auch nicht so. Allerdings handelt es sich bei der Frage nach Interessen um den mit eingeführten Methoden versteh- und erklärbaren Teil vergangener Wirklichkeiten. Im übrigen bezeichnet Sieferle die Chancen seines ökologisch-integralen Ansatzes in der Umweltgeschichte selbst als „utopisch“ (ebd., S. 17).

nicht so klar verteilt, wie gemeinhin in diesem Forschungsfeld noch angenommen wird. Zweitens standen sich Obrigkeit und Untertanen keineswegs per se konträr gegenüber. Und drittens handelte es sich keineswegs um zwei monolithische Blöcke. Denn einerseits fiel im 18. Jahrhundert dem Territorialstaat als Waldeigentümer mit Einzelinteressen, der zugleich mit Belangen des Gemeinwohls betraut war, eine spezifische Sonderrolle zu. Darin ist der Kern für unterschiedliche Interessen innerhalb der Obrigkeit zu suchen. Andererseits sahen die Gemeinden ihre Waldentwicklungsbelange mitunter auch durch Nachbargemeinden gefährdet.<sup>52</sup> Die beiden ehemals so klaren und divergierenden Pole Obrigkeit und Untertanen verblassen damit – ebenso wie die starre Beziehung zwischen ihnen.

Statt dessen kommt ein vielschichtiges, multipolares Politik- und Konfliktfeld zum Vorschein. Die Politikfeldanalyse befaßt sich mit der Frage der Problembewältigung und ihrer Instrumente.<sup>53</sup> Das historische Politikfeld Waldentwicklung konstituierte sich durch die Kommunikation zwischen den Waldnutzern. Die Äußerungen, die bislang nur für die landesherrliche Seite bekannt waren, erscheinen so als das, was sie waren: Teil eines Dialoges mit den Untertanen. In diesem Politik- und Konfliktfeld herrschten Fragen vor, wie Holzproduktionswald, Landwirtschaftswald und Jagdwald jeder für sich und im Verhältnis zueinander im landesherrlichen und gemeindlichen Wald zu entwickeln seien. Alle Nutzer äußerten sich ferner auch zu den damit verknüpften Themen, wie die Verwaltung des Waldes und die Forststrafverfolgung zu organisieren seien.

Wo kommuniziert wird, ist der Konflikt nicht fern. Es wird zu prüfen sein, inwieweit es sich bei den Streitigkeiten zwischen den Waldnutzern um Ressourcenkonflikte handelte, die finanzielle und naturale Interessen an der Waldentwicklung betrafen, oder um Herrschaftsauseinandersetzungen, bei denen hoheitliche Interessen berührt waren, oder um Mentalitätsgegensätze, bei denen immaterielle Interessen eine Rolle spielten.

Der Waldentwicklung kommunikative Aspekte abzugewinnen ist Neuland. Der bislang nahezu vollständig verschüttete Anteil der Bevölkerung an der Kommunikation über die Waldentwicklung wirft ebenso die Frage nach ihrem Einfluß auf die Waldentwicklung auf. Da er sich auch auf den landesherrlichen Wald erstreckte, ist die Ansicht zu bezweifeln, allein das landesherrliche Forstamt und die Hofkammer hätten Richtung und Geschwindigkeit der Waldentwicklungspolitik bestimmt. Nicht einmal in allen ihren eigenen Wäldern war das die Regel. So reicht der Ansatz, Waldentwicklung auch als Kommunika-

<sup>52</sup> Daß es auch innergemeindliche Differenzen über die Waldentwicklung gab, versteht sich von selbst. Dieser Punkt bleibt hier aber weitgehend ausgeklammert. Vgl. allgemein dazu die mikrohistorisch arbeitende Geschichtswissenschaft.

<sup>53</sup> Werner JANN, Art. Politikfeldanalyse, in: *Pipers Wörterbuch zur Politik*, hg. von Dieter NOHLEN, Bd. 1, *Politikwissenschaft. Theorien – Methoden – Begriffe*, München 1985, S. 711–716, 712.

tion zu begreifen, über das eigentliche Kernthema hinaus. Er verweist damit auf weitreichende sozial-, protest-, politik- und rechtsgeschichtliche Potentiale. Die Waldentwicklungsforschung schließt sich damit an die allgemehnhistorische Untersuchung kommunikativer Elemente bei der Funktionsweise frühneuzeitlicher Herrschaft und der Wirkung von Gesetzen an.<sup>54</sup>

Die Studie geht von den Problemen aus, welche Ansprüche die Waldnutzer an die Waldentwicklung stellten und wie sie das daran orientierte Verhältnis zwischen Holzproduktion, Landwirtschaft und Jagd gestalteten. Methodisch verfährt die Arbeit ohne heutigen Bewertungsmaßstab, quellenkritisch und quellenkontrastiv. Inhaltlich integriert sie die drei Hauptaktivitäten der Waldnutzung im 18. Jahrhundert, widmet sich ausführlich der Perspektive der Landbevölkerung auf die Waldentwicklung und stellt das Waldwesen in seinen politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Kontext. Erstmals löst sie mit den systematisch auf eine mittlere Ebene ausgerichteten Waldtypen Holzproduktionswald, Landwirtschaftswald und Jagdwald die bislang dominierende Leitkategorie Eigentum durch die unvoreingenommene Frage nach den Interessen an der Waldentwicklung ab. Dadurch eröffnet sie diesem Forschungszweig zugleich völliges Neuland: Wie der Wald entwickelt werden sollte, war ein bedeutsames Thema in Politik, Recht, Gesellschaft, Publizistik und Wirtschaft. Durch die Kommunikation aller Waldnutzer verfestigte sich ein Politik- und Konfliktfeld. Entgegen der bisher vorherrschenden Perspektive standen sich darin nicht Landesherren und Gemeinden prinzipiell konträr und jeder für sich monolithisch gegenüber. Vielmehr sind sowohl Obrigkeit als auch Gemeinden feiner zu differenzieren. Zwischen diesen aufgeweichten Polen gab es auch gleichgerichtete Interessen. Es handelte sich deswegen um ein multipolares Politik- und Konfliktfeld, das auch für allgemehnhistorische Fragestellungen Erkenntnispotentiale bereithält.

## IV. Anlage der Arbeit und Quellen

Der Untersuchungszeitraum umfaßt das 18. Jahrhundert bis 1794, als französische Truppen die linksrheinischen Gebiete besetzten. Damit wird die erste Hälfte eines wichtigen forstlichen Schwellenzeitraumes (1750–1850) abgedeckt.<sup>55</sup> Untersuchungsgebiete der Arbeit sind Kurtrier, das Kröver Reich und

<sup>54</sup> Helga SCHNABEL-SCHÜLE, Kirchenvisitation und Landesvisitation als Mittel der Kommunikation zwischen Herrschaft und Untertan, in: Heinz DUCHHARDT, Gert MELVILLE, *Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Köln, Weimar, Wien 1997, S. 173–186, 173 f.; Jürgen SCHLUMBOHM, Gesetze, die nicht durchgesetzt werden – ein Strukturmerkmal des frühneuzeitlichen Staates? in: *GG* 23 (1997), S. 647–663, 660–662.

<sup>55</sup> RADKAU; SCHÄFER, *Holz*, S. 17; SCHENK, *Waldnutzung, Waldzustand und regionale Entwicklung*, S. 27; SELTER, *Waldnutzung und ländliche Gesellschaft*, S. 6 f. Vgl. zeitlich über-

die Hintere Grafschaft Sponheim. Sie erstreckten sich auf die waldreichen Mittelgebirge Eifel nördlich der Mosel und Hunsrück südlich der Mosel. In Kurtrier war vor 1800 rund ein Fünftel der Fläche bewaldet.<sup>56</sup> Dieses geistliche Territorium steht im Mittelpunkt der Untersuchung, ein deutlicher Schwerpunkt liegt dabei auf dem Obererzstift, dem Trierer Land. Die Kondominien Kröver Reich und Hintere Grafschaft Sponheim werden jeweils ergänzend dann hinzugezogen, wenn die Quellen dies ermöglichen und ertragreich gestalten. Der innerräumliche Vergleich ist somit fester Bestandteil der Untersuchung. Wo es nötig und geboten ist, greift sie zeitlich und räumlich weiter aus und vergleicht mit anderen Regionen. Die archivalischen Quellen stehen im Zentrum. Sie stammen aus dem Landeshauptarchiv Koblenz (LHAK), dem Stadtarchiv Trier (STAT) und dem Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK).

Eine grundlegende Skizze (B) erschließt einfühend Naturraum, territorialpolitische Gegebenheiten und Bevölkerungsbewegungen. Der Hauptteil erörtert die Leitfragen in drei Kapiteln: Zielsetzungen der Waldentwicklung (C), Praxis der Waldentwicklung (D), Kommunikation über die Waldentwicklung (E). Jeder dieser Teile stützt sich auf eine oder mehrere Quellengattungen. Sie werden zu gegebener Zeit jeweils einer Quellenkritik unterzogen.

Forstgesetze sind bislang die in der Forschung dominierende Quellengattung. Sie werden unterschiedlich interpretiert. In der Forstgeschichte lassen sich zwei Lesarten unterscheiden, in der Geschichtswissenschaft eine dagegen gerichtete dritte. In Abgrenzung zu diesen drei bisherigen Lesarten wird hier ein vierter Interpretationsansatz erarbeitet. Um ihn zu untermauern, zieht diese Studie erstmalig auch die rechtshistorische Forschung heran: Danach fixierten Forstgesetze im Rahmen der allgemeinen Policygesetzgebung und tendenziellen Verrechtlichung Zielsetzungen und bildeten Normierungsinstrumente für die Waldentwicklung. Die Forstgesetze in den Untersuchungsgebieten werden für die gesamte Frühe Neuzeit analysiert; sie sind teilweise gedruckt.

Die Forstpublizistik legte die Grundlagen der Schlagwirtschaft dar. Diese Ausführungen sind hier konzise zu erläutern und den Befunden aus den Forstrechnungen gegenüberzustellen.

Forstrechnungen dokumentieren in einzigartiger Weise, wie sich die praktische Waldentwicklung gestaltete. Als serielle Quellen eröffnen sie der Forschung in jüngster Zeit einen neuen Zugang zur Materie. Im Zentrum stehen die Forstrechnungen für das Obererzstift Trier (1759–1792). Ergänzend werden Rechnungsserien der Reichsgrafen von Kesselstatt für das Kröver Reich (18. Jahrhundert und früher) sowie der Hintere Grafschaft Sponheim ausgewertet. Dabei geht es um: landesgeschichtlich vergleichbare Auswertungsra-

greifend Hansjörg KÜSTER, *Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa: von der Eiszeit bis zur Gegenwart*, München 1995; DERS., *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart*, München 1998.

<sup>56</sup> MICHEL, *Forst und Jagd*, S. 5.

ster, die mit einheitlichen Kenngrößen und Prozentangaben arbeiten; gemeindliche, private und klösterliche Holzproduktion; die Gegenüberstellung der einzelnen Waldtypen und die Anteile der Forsteinnahmen an den Gesamteinnahmen der Territorien. Für Kurtrier sind dafür zusätzlich die Rechnungen der Landrentmeisterei heranzuziehen.

Um der Gefahr vorzubeugen, vor lauter Paragraphen und Zahlen die Waldentwicklung nicht mehr zu sehen, widmet sich der dritte Part des Hauptteils, der ungefähr die zweite Hälfte der Arbeit umfaßt, den kommunikativen Aspekten der Waldentwicklung, also der Diskussion zwischen den Beteiligten. Hier geht es um die Frage, wie einheitlich die Obrigkeit tatsächlich war (E I). Ihr wird am Beispiel der Entstehungsgeschichte eines Forstgesetzes (Kurtrier 1768–1786) nachgegangen, bei der neben landesherrlichen Kollegien auch die Landstände mitwirkten. Dies ist auch für die Rechtsgeschichte ein Desiderat.

Ausführlich wird anschließend die bäuerliche Beteiligung an der Waldentwicklung und die gemeindliche Interessenpolitik erörtert (E II). Gerichtsprozesse bilden dafür eine vortreffliche, in diesem Forschungsbereich weithin unberücksichtigte Grundlage. Ihr Erkenntnispotential wird erschlossen, indem die allgemehistorische Forschung zu bäuerlichen Widerstandsbewegungen auch für die Waldentwicklungsgeschichte zugänglich gemacht wird. Dabei werden auch zwischengemeindliche Konflikte berücksichtigt.

Der gesamte Hauptteil wird immer wieder ein Thema streifen: Die Frage, ob es eine Holznot, also eine Verknappung dieser Ressource gegeben hat. Dieser – zeitgenössischen wie gegenwärtigen – Debatte ist der abschließende Part der Kommunikation über die Waldentwicklung gewidmet (E III). Dazu wird in zweifacher Form beigetragen: mit der Unterscheidung zwischen einer Holznot-Rhetorik als diskursivem Phänomen und einer Holznot-Realität. Um sich letzterer anzunähern, sind weiche und harte Indikatoren zu trennen. Sie werden abschließend unter Berücksichtigung von Waldstatistiken und -karten von ungewöhnlich hohem Quellenwert und unter dem Gesichtspunkt der sozialen und ökologischen Tragfähigkeit diskutiert.

Der Schluß bündelt die Ergebnisse nach Waldtypen und die mit ihnen verknüpften Interessen. Ein Ausblick erörtert die waldentwicklungsgeschichtlichen Befunde im größeren Rahmen der Umweltgeschichte. Es geht dabei um eine historische Umweltpolitik und die kulturell-gesellschaftliche Konstruktion von Natur.

## B. Grundlagen

In diesem Kapitel geht es um die Grundlagen für die Waldentwicklung. Der Blick richtet sich zunächst auf die naturräumliche Ausstattung, anschließend auf Territorialpolitik, Verfassung und Verwaltung und schließlich auf Bevölkerungsbewegungen im Untersuchungsraum.

### I. Naturräumliche Ausstattung

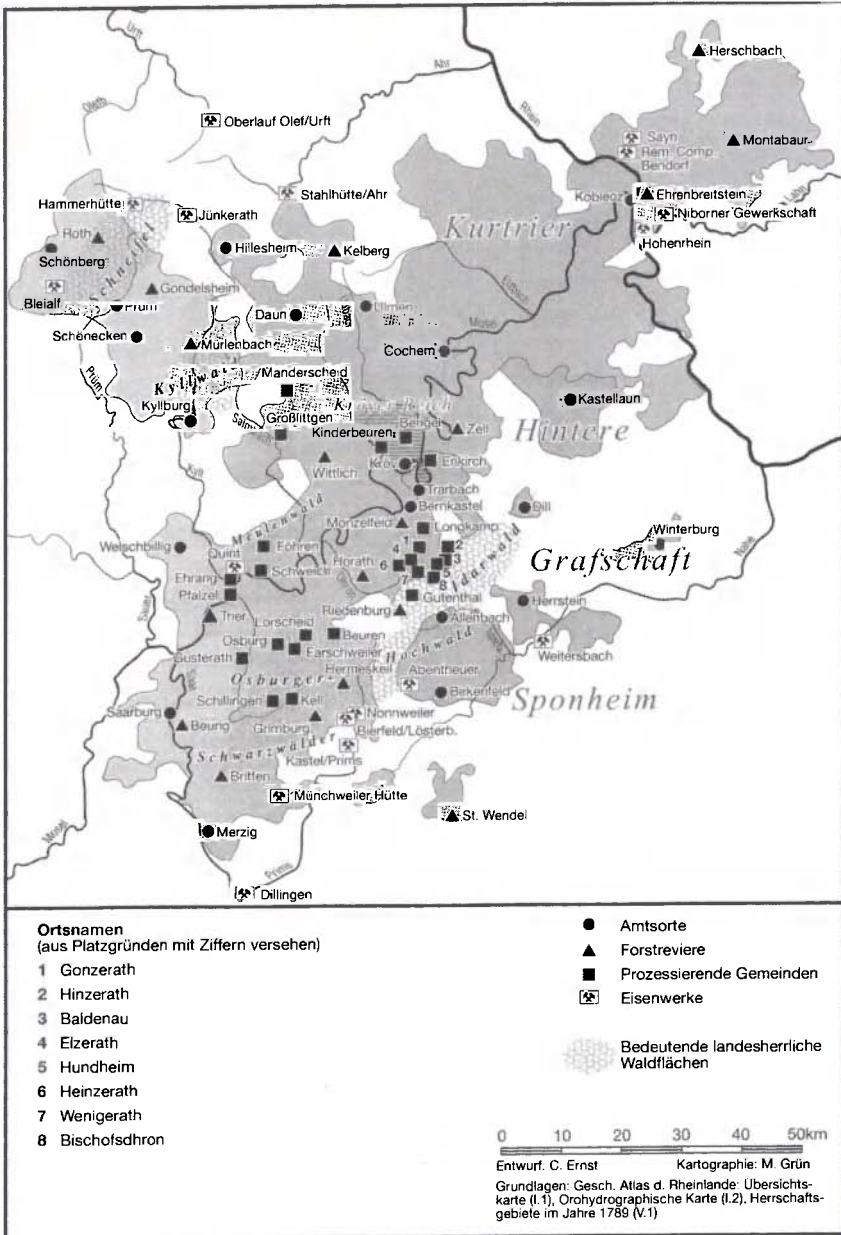
Wuchsgebiete sind Großlandschaften, welche den gleichnamigen, hauptsächlich nach geologischen und geomorphologischen Kriterien ausgewiesenen Naturräumen dritter und höherer Ordnung (zum Beispiel Hunsrück) entsprechen. Trotz großer Spannweite an Waldstandortsverhältnissen weisen sie charakteristische Forstwirtschaftsbedingungen auf. So können sie nicht nur geographisch eingeordnet werden, sondern auch als Bezugsräume für die historische Forschung dienen.<sup>1</sup> Der Untersuchungsraum erstreckt sich in vier Wuchsgebiete (Fig. 1):

(1) Der Hunsrück stellt den südlichen Teil des linksrheinischen Schiefergebirges dar und besteht aus einer unterdevonischen Schieferhochfläche (300–500 m über NN), im Westen überragt von 600–800 m hohen Quarzitrütken. Die natürliche Grenze läßt sich mit den Flüssen Rhein, Mosel, Saar, Rur und Nahe näherungsweise umreißen. Die zu Grau- und Weißlehm verwitterten geologischen Ausgangssubstrate sind in Verebnungslagen heute noch großenteils vorhanden. Sie liegen hier meist als Staukörper unter jüngeren Substraten. Weite Teile des Hunsrücks sind überlagert von Staubsanden. Als natürliche Vegetation herrschten artenarme Buchenwälder vor. Im Bereich der Quellmoore gab es Birkenwälder, an den abziehenden Wasserrinnen Erlenbruchwälder. Die ursprünglichen Waldgesellschaften wurden durch Nieder- und Mittelwaldbetrieb immer mehr zugunsten der masttragenden Baumarten,

<sup>1</sup> Basierend auf MINISTERIUM FÜR UMWELT UND FORSTEN RHEINLAND-PFALZ (Hg.), *Forst atlas. Kartenerläuterungen* von Volker Christmann, Mainz 1994, S. 11–18, 75–79 und ARBEITSGEMEINSCHAFT STANDORTKARTIERUNG (Hg.), *Forstliche Wuchsgebiete und Wuchsbezirke in der Bundesrepublik Deutschland*, Münster-Hiltrup 1985, S. 103–113, mit detaillierten Angaben zu Lage, Klima, Böden, Vegetation. Sehr instruktiv darüber hinaus Eberhard-Johannes KLAUCK, Die Hochwaldregion. Eine naturkundliche Betrachtung der Landschaft im West-Hunsrück, in: *Mainzer naturwissenschaftliches Archiv* 32 (1994), S. 191–267, und Berthold SCHIEL, Einführung in die geologischen und geographischen Grundlagen des Trierer Landes, in: Richard LAUFNER (Hg.), *Geschichte des Trierer Landes*, Bd. 1 [mehr nicht erschienen], Trier 1964, S. 9–38. Vgl. auch Reinhart ZSCHOCKE, *Die Kulturlandschaft des Hunsrücks und seiner Randlandschaften in der Gegenwart und in ihrer historischen Entwicklung*, Text- und Kartenband, Wiesbaden 1970, S. 1–5.



Fig. 1: Untersuchungsräume und bedeutende landesherrliche Waldgebiete



wie Eiche und Buche, umgewandelt. Verschiedene Rodungswellen, die auch vor den ärmeren Standorten nicht haltmachten, drängten den Wald immer weiter zurück. Im Zuge der Sanierung übernutzter Waldungen wurde ab dem beginnenden 19. Jahrhundert der Nadelholzanbau forciert, der sich zur heute dominierenden Stellung ausweitete.

(2) Das Wuchsgebiet Moseltal umfaßt die alte variskische Muldenzone mit dem Einschnitt der Mosel, der Wittlicher Senke und dem unteren Saartal. Die Talaue und die Niederterrasse mit ihren charakteristischen Böden sind im Moseltal meist nur sehr schmal. An ihrer Oberkante gehen die Steilhänge mit markantem Knick in eine bis zu 8 km breite Hauptterrasse über (200–300 m über NN), die weitgehend mehr oder weniger mächtige kiesig-sandige, basenarme Braunerden trägt. Die Braunerden der Wittlicher Senke aus Ausgangssubstraten des Rotliegenden sind hingegen in der Regel tiefgründiger und nährstoffreicher. Je nach Exposition wechselt die natürliche Vegetation von Gebüschformationen der Steppenheiden und kontinentalen Felsheiden bis hin zu den Hainbuchen-Eichenwäldern der kühleren, feuchteren Nordhänge. Heute ist der Waldanteil durch die Dominanz des Acker-, Wein- und Gartenbaus zurückgedrängt. Im Moseltal findet man vorwiegend Eichenstockausschlagbestände, auf den Schatthängen Aufforstungen mit Fichte, europäischer Lärche und Douglasie, im Saartal mehr Buchenhochwald und im Bereich der inneren Wittlicher Senke sowie auf dem Neuerburger Sandstein Mischwälder.

(3) Die Osteifel umfaßt die zu den Flüssen Mosel und Ahr terrassenförmig und zum Mittelrheingebiet flacher abdachenden Bereiche der Eifel. Das Kerngebiet, die östliche Hocheifel, wird gebildet durch Hochflächen (300–700 m über NN), die zum Teil durch tiefe Täler in Riedel geteilt werden, in einzelnen Bereichen überragt von vulkanischen Kuppen. Auf den vorherrschenden unterdevonischen Grauwackensandsteinen, mehr oder minder überlagert von tertiären Kiesel-, Sanden und Tonen sowie Löß- und Staublehmen, entstehen überwiegend Braunerden mit mäßiger Basenversorgung. Je nach Basenversorgung der Böden sind artenärmere oder artenreichere Buchenwaldgesellschaften an der natürlichen Vegetation beteiligt.

(4) Das Wuchsgebiet Westeifel liegt im nordwestlichen Teil des Landes Rheinland-Pfalz an der Grenze zu Belgien und Nordrhein-Westfalen. Charakteristisch sind flachwellige, muldenreiche Hochflächen bis zu 700 m Höhe; die westliche Hocheifel besteht aus einem breiten Quarzitücken. Im Gebiet der Kalkeifel, etwa zwischen Hillesheim und Gerolstein, treten als Charakteristikum schmalsohlige Täler mit zum Teil steil aufragenden Hängen hinzu. Der Bereich der Kalkeifel mit seinen vergleichsweise guten Böden ist Altsiedlungsland und seit der Jungsteinzeit waldarm. Hier waren Kalkbuchen- oder edellaubholzreiche Mullbuchenwälder heimisch. Der Bereich mit vorwiegend quarzitischem Ausgangsmaterial, selten unterbrochen von Buntsandstein im Wechsel mit Basalt, trug auf seinen eher basenarmen Braunerden artenarme Buchenwaldgesellschaften mit hohem Eichenanteil. Die Ausdehnung der Na-

delholzwirtschaft im Zuge der großen Wiederaufforstungsmaßnahmen ab Beginn des 19. Jahrhunderts ließ den Laubholzanteil auf heute rund 40% sinken.

Vergleicht man heute die Höhenstufen mit der Waldverteilung, fällt auf: Im allgemeinen sind die niederen Lagen waldarm oder deutlich geringer bewaldet als die Höhengebiete. Siedlungen werden mit steigender Seehöhe spärlicher und kleiner. Seit alters haben Landwirtschaft, Verkehr und Siedlung in rauhen Hochlagen und steilem Gelände weniger mit dem Wald um Raum konkurriert, als dies im Tiefland, in Tallandschaften oder im Hügelland der Fall war. Waldgebirge waren lange Zeit Grenzbereiche, welche die früh bevölkerten Gegenden voneinander trennten. So sind auch heute die Kämmе und Einhänge des Rheinischen Schiefergebirges meist waldreich. Sein Relief bewirkt allerdings einen kleinräumigen, lebhaften Wechsel in den Wuchsbedingungen der Wälder. So nehmen mit ansteigender Seehöhe die Durchschnittstemperaturen ab, während gleichzeitig die Niederschläge zunehmen. Tiefland und Hügelland zeichnen sich insgesamt gegenüber den Gebirgsgegenden durch eine längere Vegetationszeit aus. Sie reicht vom 1. 5.–30. 9. (= 153 Tage). Ihre Mitteltemperaturen nehmen bei gleicher Höhenlage über dem Meeresspiegel von Norden nach Süden zu und bei gleicher geographischer Breite mit steigender Seehöhe ab.

## II. Territorialpolitik, Verfassung und Verwaltung

Das Kurfürstentum Erzstift Trier erstreckte sich im 18. Jahrhundert von der Saar beiderseits der Mosel entlang bis zum Rhein und reichte rechtsrheinisch bis in den Westerwald (Fig. 1). Ein ‚territorium clausum‘ stellte es nicht dar, weil es vielfach zersplittert war und Exklaven wie Kondominien bildete. Im Süden grenzte es nach 1766 an die Provinz Lothringen des Königreichs Frankreich, im Westen an das Herzogtum Luxemburg, im Norden, Osten und Südosten stark zerrissen unter anderem an zahlreiche kleine Herrschaftsgebiete. Nach dem 15. Jahrhundert hatten die Kurfürsten nur noch kleinere territoriale Zugewinne zu verzeichnen, so etwa 1576 die gefürstete Abtei Prüm. Sie wurde wie die Städte Koblenz 1562 und Trier 1580 der Herrschaft der erzbischöflichen Landesherrn unterworfen, die ihre Landesherrschaft ab dem 16. Jahrhundert zu verdichten und zu intensivieren vermochten.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Einzige Gesamtdarstellung Jakob MARX d.Ä., *Geschichte des Erzstifts Trier: das ist der Stadt Trier und des Trierischen Landes, als Churfürstenthum und als Erzdiözese, von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1816*, 3 Abteilungen in 5 Bänden, Trier 1858–1864, ND Aalen 1969–1970, Bd. 1/1, S. 239–257; Wilhelm FABRICIUS, *Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. Bd. 2, Die Karte von 1789. Einteilung und Entwicklung der Territorien von 1600 bis 1794*, Bonn 1898, ND Bonn 1965, S. 107–219; Richard LAUFNER, Das Erzstift Trier, in: Franz-Josef HEYEN (Hg.), *Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz*, Territorien-Ploetz, Freiburg, Würzburg 1981, S. 42–49; Hansgeorg MOLITOR, Kurtrier, in: Anton

Das Trierer Domkapitel wählte die Erzbischöfe und damit zugleich die Landesherren.<sup>3</sup> Durch die Wahlkapitulationen schränkte es deren Stellung als alleinige weltliche und geistliche Oberhäupter ein.<sup>4</sup> Gebunden waren die Landesherren auch durch die Landstände, welche die Steuern bewilligten. Im Ober- und Niedererzstift gab es jeweils eine geistliche und weltliche Kurie: einerseits Stifte, Klöster und das Landkapitel, andererseits die Städte Trier und Koblenz sowie Cochem, Zell, Bernkastel, Wittlich, Pfalzel, Saarburg, Mayen, Münstermaifeld, Boppard, Oberwesel, Montabaur und Limburg. Zwischen den Landtagen führten die Direktorien die Geschäfte.<sup>5</sup> Die Ritterschaft war seit dem 16. Jahrhundert nicht mehr unter den Landständen vertreten; ihr Austritt aus dem Territorialverband fand 1729 auch formal seinen Abschluß.<sup>6</sup>

Die Regierungsgeschäfte führte der Hofrat, ab 1768 die Geheime Staatskonferenz. Unter der Leitung des Kanzlers versammelte sie die vornehmlich weltlichen Geheimräte.<sup>7</sup> Als Spitze der Zentralverwaltung oblag ihr unter anderem

SCHINDLING; Walter ZIEGLER (Hgg.), *Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, Bd. 5, Der Südwesten*, Münster 1993, S. 50–71; Helmut CZISCHKE, *Die verfassungsrechtliche Lage der geistlichen Kurfürstentümer Mainz, Trier und Köln am Ende des alten Reiches*, rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Diss. masch., Mainz 1954; Friedrich RUDOLPH, *Die Entwicklung der Landeshoheit in Kurtrier bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*, in: *Trierisches Archiv*, Erg.-Heft 5, Trier 1905; Fritz RÖRIG, *Die Entstehung der Landeshoheit des Trierer Erzbischofs zwischen Saar, Mosel und Ruwer und ihr Kampf mit den patrimonialem Gewalten*, Trier 1906; Johann LEONARDY, *Geschichte des Trierischen Landes und Volkes. In sieben Büchern nach den besten Quellen bearbeitet und bis in die neueste Zeit fortgeführt*, Trier 1870; zusammenfassend unlängst Karl HÄRTER, Kurtrier, in: DERS.; Michael STOLLEIS (Hgg.), *Repertorium der Policeyordnungen der Frühen Neuzeit*. Bd. 1, Karl HÄRTER (Hg.), *Deutsches Reich und geistliche Kurfürstentümer (Kurmainz, Kurköln, Kurtrier)*, Frankfurt a.M. 1996, S. 601–825, 601–621. Karten: Franz IRSIGLER, *Herrschaftsgebiete im Jahre 1789. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft V/1*, Köln 1982; LAUFNER, *Erzstift Trier*, S. 44 mit schematischen Amts- und Diözesangrenzen; letzteres ebenso bei MOLITOR, Kurtrier, S. 50; MICHEL, *Forst und Jagd*, S. XVIII.

<sup>3</sup> Vgl. zum Domkapitel Sophie Mathilde Gräfin zu DOHNA, *Die ständischen Verhältnisse am Domkapitel von Trier vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Trier 1960; Hans Erich FEINE, *Die Besetzung der Reichsbistümer vom Westfälischen Frieden bis zur Säkularisation 1648–1803*, Stuttgart 1905, ND Amsterdam 1964, S. 17; Peter HERSCHE, *Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, Bd. 1, Einleitung und Namenslisten*, Bern 1984, S. 180–186; Ernst REIFART, *Der Kirchenstaat Trier und das Staatskirchentum. Ein Beitrag zur Geschichte der Säkularisation*, staats- und rechtswiss. Diss. masch. Freiburg 1951.

<sup>4</sup> Johannes KREMER, *Studien zur Geschichte der Trierer Wahlkapitulationen*, Trier 1911.

<sup>5</sup> Richard LAUFNER, *Die Landstände von Kurtrier im 17. und 18. Jahrhundert*, in: RhVjbl 32 (1968), S. 290–317, 290; Wolf-Ulrich RAPP, *Stadtverfassung und Territorialverfassung. Koblenz und Trier unter Kurfürst Clemens Wenzelslaus (1768–1794)*, Frankfurt a.M. u.a. 1995, S. 227 f.

<sup>6</sup> Gustav KNETSCH, *Die landständische Verfassung und reichsritterschaftliche Bewegung im Kurstaate Trier, vornehmlich im 16. Jahrhundert*, Berlin 1909, ND Vaduz 1965; LAUFNER, *Landstände Kurtrier*, S. 293 f., 305 f.

<sup>7</sup> Edwin HAXEL, *Verfassung und Verwaltung des Kurfürstentums Trier im 18. Jahrhundert*, in: *Trierer Zeitschrift* 5 (1930), S. 47–87, 66–70. Als oberstes Regierungsorgan wurde da-

die Aufsicht über Justiz, landständisches Steuerwesen und die Lokalverwaltung in den Ämtern. Dort beaufsichtigte der ihr unterstehende Amtmann oder Amtsverwalter das Schul-, Polizei- und Straßenwesen und war als Justizbeamter erster Instanz tätig.<sup>8</sup> Die Hofkammer zog die Einkünfte unter anderem aus Domänen, Regalien und Zöllen ein und führte die landesherrliche Kasse. Vor Ort versah diese Aufgaben der Wirtschafts- und Finanzverwaltung ein dem Amt angegliederter Kellner, soweit dessen Tätigkeiten nicht der Amtsverwalter übernahm.<sup>9</sup> Das Obererzstift mit der Hauptstadt Trier setzte sich aus 25 Ämtern zusammen, das Niedererzstift mit der Hauptstadt Koblenz, die zuletzt auch zur Residenzstadt des gesamten Kurstaates avancierte, aus zwölf.<sup>10</sup> Mit der Besetzung des linken Rheinufer 1794 verlor Kurtrier die linksrheinischen Gebiete an Frankreich; 1803 erfolgte schließlich mit dem Reichsdeputationshauptschluß die Säkularisation und Auflösung des Territoriums.

Das Kröver Reich lag nicht nur geographisch, sondern auch territorialpolitisch zwischen Kurtrier und der Hinteren Grafschaft Sponheim.<sup>11</sup> So stritten beide seit dem Spätmittelalter über die Hoheitsrechte und Steuereinnahmen aus dem ehemaligen kaiserlichen Fiskus Kröver Reich, nachdem er 1274 an das Sponheimer Grafenhaus verpfändet worden und 1399 definitiv als Reichslehen in Sponheimer Besitz übergegangen war. Die sponheimischen Gemeinsherren

durch der Hofrat, der sich aus adligen und gelehrten Räten zusammensetzte, abgelöst. Dem Domkapitel billigt Haxel, ebd., S. 56–60, zeitweise die Stellung einer Art Mitregierung zu. Dies äußerte sich insbesondere bei Sedisvakanz und beim Abschluß staatlicher Verträge.<sup>8</sup> Ebd., S. 70–72. Vgl. dort auch zur Abgrenzung gegenüber dem adligen ‚Amtmann‘. Vgl. zu den Aufgaben auch die Amtsordnung Kurtrier 1719, J. J. SCOTTI, *Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem vormaligen Churfürstenthum Trier über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind...*, Tle. 1–3, Düsseldorf 1832 (= Scotti) Nr. 360, S. 790–797.

<sup>9</sup> Ebd., S. 68, 70.

<sup>10</sup> Scotti, Anhang, S. 1707–1736. Vgl. darüber hinaus zur Landgemeinde Emil HAAS, Die kurtrierische Landgemeinde im 17. und 18. Jahrhundert, in: *RhVjbl* 2 (1932), S. 43–70; Georg REITZ, Die Selbstverwaltung der Landgemeinden im ehemaligen Kurtrier, in: *Mittelrheinische Geschichtsblätter* (1920) Nr. 1, S. 2, Nr. 2, S. 3, Nr. 3, S. 2.

<sup>11</sup> Erwin SCHAAF, Das Kröver Reich im 18. Jahrhundert nach amtlichen Beschreibungen, in: *LVBl* 39 (1993), S. 61–76; DERS., Zur Herrschaftsstruktur des Kröver Reiches im Mittelalter, in: *LVBl* 41 (1995), S. 181–195; ENGELMANN, Geschichte und Verfassung des Cröverreichs, in: *Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates* 14 (1834), S. 3–37, 140–165, 204–229, 298–343; Heinrich Adolf GRIMM, *Der kaiserliche Fiskus Kroev. Geschichte, ursprüngliche Ausdehnung, rechtliche Organisation*, Diss. phil. Heidelberg 1917; Karl LAMPRECHT, *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes*, 3 Teile in 4 Bdn., Leipzig 1885–1886, ND Aalen 1960/69, Bd. 1, S. 180–184; FABRICIUS, *Erläuterungen*, S. 589f.; Johannes KUMOR, Die kurtrierischen Untervögte im Kröver Reich. Ein Beitrag zur Verfassungs- und Familiengeschichte an der Mittelmosel, in: *NTJ* 1968, S. 76–81 und *NTJ* 1978, S. 84f.; DERS., Die sponheimischen Truchsessens im Kröver Reich. Ein Beitrag zur Verfassungs- und Familiengeschichte an der Mittelmosel, in: *NTJ* 1971, S. 110–116 und *NTJ* 1974, S. 130f.

ließen das Gebiet durch ihren Oberamtmann im nahegelegenen Trarbach und dessen Vertreter, den Truchseß in Kröv, verwalten. Für Kurtrier ging es bei den Differenzen auch um eine durchgehende Landverbindung an der Mosel. Den geistlichen Territorialherren gelang es mit dem Kauf der Vogtei 1398, dort Fuß zu fassen; 1404 setzten sie die Herren von Kesselstatt im Kröver Reich als Vögte ein. Diese stammten aus dem gleichnamigen Ort bei Hanau und waren im 14. Jahrhundert in kurtrierische Dienste getreten. Ab 1718 zählten sie zum Reichsfreiherren-, ab 1776 zum Reichsgrafenstand.<sup>12</sup>

Die Auseinandersetzungen verloren ab 1758 an Schärfe. Im Springiersbacher Rezeß waren Vertreter aller Seiten bereits in wichtigen Fragen, etwa über ein neues Forstgesetz, übereingekommen. Mit der Teilung der Hinteren Grafschaft Sponheim 1776 fand auch die komplizierte Konstruktion einer Gemeinherrschaft, die an einem Kondominium beteiligt war, ihr Ende: Der sponheimische Anteil des Kröver Reichs fiel an Pfalz-Zweibrücken. Mit dem nunmehr alleinigen Mitregenten Kurtrier einigte man sich im Zeller Vertrag 1784 und trat rechtskräftig ein Drittel der Landeshoheit ab. Beide Gemeinsherren hatten jetzt die gesetzgebende Gewalt, das Besteuerungsrecht, das Forstrecht (ein Drittel der Erträge des Kondelwaldes stand Kurtrier beziehungsweise der Familie Kesselstatt zu) und die Gerichtsbarkeit inne.

Die erwähnte Teilung des Kondominiums Hintere Grafschaft Sponheim 1776 gliederte das bis dahin gemeinsam von Trarbach aus verwaltete Territorium auf: Pfalz-Zweibrücken erhielt neben dem Kröver Reich das Oberamt Trarbach, das Amt Allenbach ohne Leiseler Forst, das Amt Kastellaun (inklusive dem Dreiherrischen), die Vogtei Winnigen und das Dorf Seesbach im Amt Birkenfeld. Baden bekam das Amt Birkenfeld (ohne Dorf Seesbach, aber mit Leiseler Forst), die Ämter Herrstein, Dill, Winterburg sowie die Vogtei Senheim. Erst dem pfalz-zweibrückischen Herzog Christian IV. und dem badischen Markgraf Karl-Friedrich gelang es so, das Gebiet zu teilen, um es einfacher verwalten zu können.<sup>13</sup>

<sup>12</sup> Richard LAUFNER, Die Reichsgrafen von Kesselstatt. Geschichtliches Portrait einer alten Familie des Trierer Landes, in: *Jb Kreis Trier* 1969, S. 137–147; Adelslexikon. Hauptbearbeiter: Walter von Hueck, bisher 7 Bde., Limburg/Lahn 1972–1989 (= Genealogisches Handbuch des Adels), S. 191; Beiträge zur Geschichte und Genealogie Rheinischer Adelsfamilien. Bearbeitet und hg. von Hermann Friedrich MACCO, Aachen 1884, S. 35–43; Gunther FRANZ, Die Bibliothek der Reichsgrafen von Kesselstatt. Ein Spiegel adeliger Interessen, in: *Unsere Archive* 25 (1986), S. 6–7; Michael HIERSEMANN, Depositum Kesselstatt in Stadtarchiv und Stadtbibliothek Trier, in: ebd., S. 4–6.

<sup>13</sup> Johannes MÖTSCH, *Die Grafschaften Sponheim, Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft V/4*, Köln 1992; DERS., Trier und Sponheim, in: Franz-Josef HEYEN (Hg.), *Balduin von Luxemburg, Erzbischof von Trier – Kurfürst des Reiches 1285–1354. Festschrift aus Anlaß des 700. Geburtsjahres*, Mainz 1985, S. 357–389; Winfried DOTZAUER, Die westlichen Gebiete der Markgrafen von Baden von 1402 bis 1803. Erwerbungen, Projekte, kulturelle und administrative Leistungen, in: *LVBll* 14 (1968), S. 31–54; DERS., Ein Gutachten zur Hinteren Grafschaft Sponheim aus dem Jahre 1765, in: *LVBll* 13 (1967), S. 133–154; Klaus

### III. Bevölkerungsbewegungen

Wie sich die Anzahl der Menschen, die in einem Gebiet lebten, im Laufe der Zeit veränderte, gilt in der Geschichtswissenschaft weithin als grundlegender Vorgang, der in weite Bereiche gesellschaftlichen Lebens ausstrahlte. Unmittelbar war davon die Landwirtschaft betroffen. Sie bezeugt somit die enge Wechselwirkung zwischen Nahrungsressourcen und Bevölkerung, ein Verhältnis, bei dem Christian Pfister für traditionelle Bevölkerungsweisen – allerdings nicht un widersprochen – einen homöostatischen Regelmechanismus, im Sinne eines sich selbst regulierenden dynamischen Gleichgewichts, erkennt.<sup>14</sup>

Mit seiner Fläche und den darauf erzeugten Ressourcen konnte auch der Wald nicht abseits der säkularen Entwicklungslinien der Bevölkerungsbewegungen stehen. Ohne Bauholz konnte ein zerstörtes Haus nicht wiederaufgebaut, ein neues gar nicht erst errichtet werden. Ohne Brennholz ließ sich aber auch schwerlich Brot backen. Bedenkt man dies, so tritt der Zusammenhang mit den Nahrungsressourcen sogar so alltäglich und unauflöslich hervor, daß es gerechtfertigt sein könnte, zu einem weiten Begriff von ‚Nahrung‘ auch das Brennholz zu zählen: Was nützte die beste Getreideversorgung ohne Brennmaterial, das in dieser Perspektive die *Conditio sine qua non* der täglichen Ernährung war?

Eberhard WILD, Die Hintere Grafschaft Sponheim als pfälzisch-badische Gemeinherrschaft (1437–1776), in: *Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein* 35 (1972), S. 3–32; DERS., *Zur Geschichte der Grafschaften Veldenz und Sponheim und der Birkenfelder Linien der pfälzischen Wittelsbacher*, (8 Vorträge) Birkenfeld 1982; FABRICIUS, *Erläuterungen*, S. 435–462; HEYEN, *Geschichte Rheinland-Pfalz*, S. 81 f.; Heinrich Adolf GRIMM, Die Diener der fürstlichen Gemeinherrschaft Pfalz-Baden in der hinteren Grafschaft Sponheim, 1437–1776, in: *Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde* 7 (1916), S. 217–222, 267–274. Daneben: Winfried DOTZAUER, *Die Vordere Grafschaft Sponheim als pfälzisch-badisches Kondominium, 1437–1707/08. Die Entwicklung zum kurpfälzischen Oberamt Kreuznach unter besonderer Berücksichtigung des badischen Kondominatsfaktors*, Diss. phil., Bad Kreuznach 1963. 1707 war bereits die Vordere Grafschaft Sponheim aufgeteilt worden. Im 12. und 13. Jahrhundert hatte es mehrere kurzlebige Trennungen gegeben. Aus dieser Zeit rührt auch die dauerhafte Spaltung in die Vordere und Hintere Grafschaft, die nach ihrer geographischen Lage, blickt man vom Rhein oder von Mainz aus, so benannt wurden. Außerdem Hans-Walter HERRMANN, Die Grafschaft Sponheim, in: DERS.; Kurt HOPPSTÄDTER; Hanns KLEIN (Hgg.), *Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes*, Bd. 2: *Von der fränkischen Landnahme bis zum Ausbruch der Französischen Revolution*, Saarbrücken 1977, S. 338–343; DERS., Die Herrschaft Pfalz-Zweibrücken, in: ebd., S. 344–375; Kurt BAUMANN, Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken von 1444 bis 1794, in: Willi ALTER (Hg.), *Pfalzatlant*, Textband 2, Speyer 1971, S. 1213–1224 (und Karten); Hans AMMERICH, *Landesherr und Landesverwaltung. Beiträge zur Regierung von Pfalz-Zweibrücken am Ende des Alten Reichs*, Diss. phil. München 1979, Saarbrücken 1981.

<sup>14</sup> Christian PFISTER, *Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie, 1500–1800*, München 1994, S. 3, 8 f., 81 f. Zur Bevölkerungsweise zählen als generative Komponenten etwa Heirat, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit.

Was somit in der allgemeinen Geschichtswissenschaft und speziell in der Agrargeschichte zutrifft, gilt also im besonderen auch für die Erforschung der Waldgeschichte: zu ihren Grundlagen ist auch die Bevölkerungsentwicklung zu zählen. Dies ist in der Forschung öfter notiert worden, etwa bei Fragen von Rodungsvorgängen innerhalb der Siedlungsgeschichte oder im Kontext des Dreißigjährigen Krieges mit seinen Bevölkerungsverlusten. Ein systematischer Ansatz wurde dennoch bisher nicht erarbeitet. Am Rande vermerkte Ingrid Schäfer, daß agrarstrukturelle Wandlungen, wie die Schwerpunktverlagerung von der Viehhaltung zur Getreidewirtschaft und ihre veränderten Waldwirkungen, tendenziell von einem Bevölkerungswachstum abhängen.<sup>15</sup> Joachim Radkau regte an, sich umfassend diesen bedeutsamen Wirkungen zu widmen, die in einer Geschichte der Mensch-Umwelt-Beziehungen durch eine starke Vermehrung der Einwohner eines Gebiets ausgelöst werden.<sup>16</sup> Vorbildlich kam dem unlängst Bernward Selter nach. Er hat nicht nur die allgemeine Siedlungsgeschichte und die Sozialstruktur untersucht, sondern vor allem auch den vielleicht noch entscheidenderen Parameter Bevölkerungsdichte.<sup>17</sup> Hier dürfen Untersuchungsperspektive und -ergebnisse von Wilhelm Abel nicht unerwähnt bleiben, der anerkanntermaßen ebenfalls herausstellte, wie eminent bedeutsam Entwicklung und Verteilung der Bevölkerung für die Landwirtschaft waren.<sup>18</sup> Insgesamt kann daher, wie es der Geograph Helmut Jäger faßt, „die in Raum und Zeit und nach ihrer Struktur sehr variable Bevölkerung als Schlüssel zum Verständnis des Zustandes der Umwelt und seiner Veränderungen“ dienen.<sup>19</sup>

Die inzwischen intensiv betriebene Bevölkerungsgeschichte hat als Faustregel vorgeschlagen: Nach einer Wachstumsphase bis 1560 durch Klimaverschlechterung, Pest und den Dreißigjährigen Krieg fiel die Bevölkerungszahl um 1650 auf den Stand von 1520 zurück. Der gesamtdeutsche Bevölkerungsstand von 1620 wurde um 1750 wieder erreicht, anschließend sogar deutlich überschritten. So lag die Bevölkerungsdichte um 1500 bei rund 16 Einwohnern/Quadratkilometer (= E/km<sup>2</sup>), nach 1800 im preußischen Regierungsbezirk Trier bei rund 43 E/km<sup>2</sup>, im Regierungsbezirk Koblenz bei 70 E/km<sup>2</sup>, im Fürstentum Birkenfeld, das ehemalige Gebiete der Hinteren Grafschaft Spon-

<sup>15</sup> Ingrid SCHÄFER, „Ein Gespenst geht um“. *Politik mit der Holznot in Lippe 1750–1850. Eine Regionalstudie zur Wald- und Technikgeschichte*, Detmold 1992, S. 184 f. Sie bezieht sich damit unter anderem auf Adam Smith.

<sup>16</sup> RADKAU, *Umweltgeschichte* 1993, S. 92. Er räumt dort auch seinen eigenen „großen Widerwillen“ ein, „der negativen Auswirkung eines starken Bevölkerungswachstums auf die Wälder nachzugehen.“

<sup>17</sup> SELTER, *Waldnutzung und ländliche Gesellschaft*, S. 26–37. Er zählt sie zu den ‚Grundlagen‘. Sozialstrukturelle Angaben auch bei SCHÄFER, *Politik mit der Holznot*, S. 220.

<sup>18</sup> Wilhelm ABEL, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter*, 3., neubearb. und erw. Aufl. Hamburg, Berlin 1978.

<sup>19</sup> Helmut JÄGER, *Einführung in die Umweltgeschichte*, Darmstadt 1994, S. 12 (Zitat), S. 12–17.



heim umfaßte, bei rund 44 E/km<sup>2</sup>. Während Bayern mit rund 43 E/km<sup>2</sup> damit zu vergleichen ist, lagen etwa Baden mit rund 66 E/km<sup>2</sup> und Württemberg mit rund 70 E/km<sup>2</sup> darüber.<sup>20</sup>

Auf die Bevölkerungsbewegungen wirkten in den Untersuchungsgebieten vor allem Auswanderung und zahlreiche Kriege ein. In welcher Größenordnung durch sie jeweils die Einwohnerzahlen vermindert wurden, läßt sich hier kaum bestimmen, auch weil zusammenfassende Vorarbeiten fehlen.<sup>21</sup> Von den Kriegen waren die Eifel- und Hunsrückterritorien etwa 1679–1697 (Reunionskriege), 1701–1714 (Spanischer Erbfolgekrieg) und 1733–1735 (Polnischer Erbfolgekrieg) und dann erneut ab 1794 mit dem Einmarsch französischer Armeen betroffen – zwischen 1500 und 1720 wurden 100 Kriegs-, Pest- oder Besatzungsjahre gezählt.<sup>22</sup> Truppendurchzüge, Einquartierungen, Plünderungen und Zerstörungen reichten also weiter als anderswo in das 18. Jahrhundert hinein und markierten auch dessen Ende.<sup>23</sup>

Ein genauerer Blick, der die Einflüsse von Auswanderung und Kriegen teilweise widerspiegelt, ist exemplarisch auf einige Bevölkerungsangaben, die Bevölkerungsdichte und die Sozialstruktur der Bevölkerung möglich. Die Gesamtbevölkerung Kurtriers lag 1787 bei etwa 200 000 Einwohnern. Das ent-

<sup>20</sup> Alle Angaben PFISTER, *Bevölkerungsgeschichte*, S. 8–24, 73–80, Zahlenwerte S. 19, 21. Vgl. dazu auch DIPPER, *Deutsche Geschichte*, S. 42–75, speziell S. 43–45; Hans-Ulrich WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 1, Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815*, München 1987, S. 67–70, mit der Angabe auf S. 69, in einzelnen Gebieten sei zwischen 1750 und 1800 die Bevölkerung „um mehr als 50%, zum Teil sogar um 100% [angestiegen], wobei hauptsächlich die landlosen oder landarmen agrarischen Unterschichten sprungartig anwuchsen“. Ferner Paul MÜNCH, *Lebensformen in der frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M., Berlin 1992, S. 54 f.

<sup>21</sup> Vgl. Hinweise für Kurtrier bei IRISGLER, *Wirtschaftsgeschichte Stadt Trier*, S. 201; für das Amt Kastellaun (Hintere Grafschaft Sponheim) Timothy G. SAUNDERS, *Familie, Fortpflanzung und Bevölkerungsentwicklung im Hunsrück. Eine historisch-demographische Untersuchung der Lebensverhältnisse und gesellschaftlichen Strukturen in Kirchberg, Kastellaun und Gemünden 1650–1800*, Frankfurt a.M., Berlin, Bern u. a. 1995, S. 83, der 1741, 1763 und 1780 Massenauswanderungen registriert.

<sup>22</sup> Georg REITZ, *Die Größe des geistlichen und ritterschaftlichen Grundbesitzes im ehemaligen Kur-Trier. Ein Beitrag zur Frage der Grundbesitz-Verteilung*, Diss. phil. Bonn, Coblenz 1919, S. 43 f. zu Kriegseinwirkungen. Generell: Max BRAUBACH, Vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß (1648–1815), in: Franz PETRI; Georg DROEGE, *Rheinische Geschichte, Bd. 2, Neuzeit*, 1. Aufl. Düsseldorf 1976, S. 219–365.

<sup>23</sup> Graphische Übersicht für die Stadt Trier etwa bei IRISGLER, *Wirtschaftsgeschichte Stadt Trier*, S. 200; detailreich, regional zugeordnet, allerdings vornehmlich für die erste Hälfte der Frühen Neuzeit Franz Roman JANSSEN, *Kurtrier in seinen Ämtern vornehmlich im 16. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung frühmoderner Staatlichkeit*, Bonn 1985, S. 92 (Amt Cochem), und resümierend S. 587. Danach gingen die Verluste nach dem spanisch-niederländischen Krieg 1585 weniger auf die Mortalität zurück als auf die permanente Unsicherheit und leicht zerstörbaren Lebensgrundlagen bei geringer Bonität des Bodens und anfälligen Spezialkulturen. Hinzu kamen noch Seuchen und Mißwachs; für die Mittelmosel SCHAAF, Kröver Reich, S. 61; für Teile der Hinteren Grafschaft Sponheim präzise SAUNDERS, *Bevölkerung*, S. 58–61.

sprach bei der Größe von 5200 km<sup>2</sup> einer Bevölkerungsdichte von 38 E/km<sup>2</sup>.<sup>24</sup> In der Stadt Trier wuchs die Bevölkerung nach einem Tiefstand von knapp 2900 Einwohnern 1695 (841 E/km<sup>2</sup>) infolge der militärisch exponierten Lage im Verlauf des 18. Jahrhunderts an. Trotz eines Stillstandes in den sechziger bis achtziger Jahren lebten dort gegen Ende des 18. Jahrhunderts knapp 10000 Menschen (2899 E/km<sup>2</sup>).<sup>25</sup> Etwas darunter lag die Einwohnerzahl in Koblenz. Vor der französischen Besetzung wird sie auf 8300–8500 (330–338 E/km<sup>2</sup>) veranschlagt. Fünfzig Jahre vorher lebten größenordnungsmäßig 6900 (275 E/km<sup>2</sup>) Einwohner in der Stadt am Rhein, so daß sich eine Zunahme um etwas mehr als ein Fünftel seit der Jahrhundertmitte ergibt.<sup>26</sup> Offenbar schlug sich hier die seit 1735 währende „Periode relativen Friedens“<sup>27</sup> neben anderen Faktoren nieder. Gewiß handelte es sich nicht um einen linearen Anstieg; das ist aber nicht weiter belangvoll. Entscheidender war, daß sich die Besiedlung in den letzten beiden Dritteln des 18. Jahrhunderts verdichtete.

Dies betraf nicht nur Trier und Koblenz. Auch im Moseltal, also unmittelbar entlang des Flußlaufes, kann gegen Ende des 18. Jahrhunderts etwa in den Ämtern Cochem und Bernkastel eine vergleichsweise hohe Bevölkerungsdichte festgestellt werden (Tab. 2). Dafür zeichnen vor allem die beiden Städte Cochem und Bernkastel verantwortlich. Zwar liegen keine Vergleichswerte innerhalb des Jahrhunderts vor. Statt dessen läßt sich jedoch der lange Anlauf, den das Bevölkerungswachstum im 18. Jahrhundert nahm, punktuell aufzeigen: ausgehend von einem langsamen Ansteigen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, einer Stagnation oder Abnahme bis 1650 und schließlich einem offenbar starken Wachstum. Soweit ersichtlich sprechen diese Werte nicht dagegen, die hier untersuchten Gebiete in das oben vorgestellte generelle Muster im Alten Reich einzureihen. Dieser Trend dürfte auch für die Bergdörfer im Amt Cochem zutreffen. Nur unschwer ist jedoch zu übersehen, daß oberhalb der Mosel weniger dicht gesiedelt wurde als im Tal, wo sich erheblich mehr Erwerbsmöglichkeiten boten.

<sup>24</sup> FABRICIUS, *Erläuterungen*, S. 642. Werte inklusiv Reichsabtei Prüm und Herrschaft Freudenburg, ohne Fläche und Einwohner der trierischen Anteile an den Grafschaften Nieder-Isenburg und Sayn; sie zählten gut 20000 Einwohner auf einer Fläche von rund 120 km<sup>2</sup>. Die Angaben entnahm Fabricius Landesstatistiken, Zirka-Werte geben Messungen an (Ebd., S. XXXV). Vgl. kritische Anmerkungen dazu bei REITZ, *Grundbesitz*, S. 45.

<sup>25</sup> Thomas KOHL, *Familie und soziale Schichtung. Zur historischen Demographie Triers 1730–1860*, Stuttgart 1985, S. 65, mit Graphik; Einzelangaben S. 212f.; Gemarkungsgröße von 3,45 km<sup>2</sup> bei FABRICIUS, *Erläuterungen*, S. 110.

<sup>26</sup> Etienne FRANÇOIS, *Koblenz im 18. Jahrhundert. Zur Sozial- und Bevölkerungsstruktur einer deutschen Residenzstadt*, Göttingen 1982, S. 24f.; Gemarkungsgröße von 25,12 km<sup>2</sup> bei FABRICIUS, *Erläuterungen*, S. 132. Differenzierter und mit Graphik Busso von der DOLLEN, *Der haupt- und residenzstädtische Verflechtungsraum Koblenz/Ehrenbreitstein in der frühen Neuzeit*, Köln 1979, S. 78–87.

<sup>27</sup> SAUNDERS, *Bevölkerung*, S. 61.